

Verlagsort Dresden.

Einzelnenpreis: 10 Pfennige 20 wenn beide Seite 4 Pfennige
Für Familienausgaben 6 Pfennige
Für Vorkaufende können mit keine Gemüth werden.

Schriftleitung: Dresden, G., Postfach 17, Fernruf 20711 u. 21012
Geschäftsstelle, Druck und Verlag: Germania-Verlagsgesellschaft
Verlag G. und S. Meißel, Postfach 17, Fernruf 21012,
Postfach Nr. 1000, Post: Stadtbüro Dresden Nr. 94797

Sächsische Vollzeitung

Dienstag, den 31. Januar 1939

Im Falle von höherem Gewalt, Verbot, einleitender Betriebs-
störungen hat der Empfänger der Zeitung die bestmögliche Abhilfe
anzusuchen, falls die Zeitung im bestmöglichen Umfange, vom
Später über nicht erscheinend. Druckort: Dresden.

Unter dem Eindruck der Führer-Rede

Stärkstes Echo in allen Ländern

Kraft für die Zukunft

Die Rede des Führers vor dem ersten großdeutschen Reichstag hat in der ganzen Welt größten Eindruck gemacht. Millionen von Menschen verfolgten mit größter Spannung die denkwürdige Sitzung des Reichstages, die bekanntlich von zahlreichen ausländischen Rundfunksendern übertragen worden ist. Selbstverständlich steht auch die Morgenpresse aller Länder völlig im Zeichen dieses Ereignisses. Vor allem die erneute Aufstellung der Kolonialfrage und die Erklärung, daß Deutschland im Falle eines Krieges auf seinen Italiens stehen würde, haben größte Beachtung gefunden. Die Versicherungen Adolf Hitlers, daß er an einen langen Frieden glaube, hat angesichts der phantastischen Kombinationen und beunruhigenden Gerüchte, die gewisse Blätter in der letzten Zeit geflüstert haben, offensichtlich eine klärende und beruhigende Wirkung ausgeübt.

Mit Recht hat Hermann Göring am Schlusse der gestrigen Reichstagsagung die vom Führer abgegebene Erklärung als eine der gewaltigsten Reden Adolf Hitlers gekennzeichnet. Diese nicht weniger als zwei Stunden füllende Ansprache war so zwingend in ihrem rhetorischen Aufbau, so glasklar in der Logik ihrer grundsätzlichen Erörterungen, daß sie auf keinen Hörer ihren Eindruck verfehlen konnte.

Begeisterte Aufnahme in Italien

Rom, 31. Januar.
Millionen von Italienern hörten am Montagabend mit größter Spannung die Rede des Führers vor dem großdeutschen Reichstag, die vom italienischen Rundfunk über fast alle Sender im Wortlaut übertragen wurde. Angesichts der politischen Hochspannung der letzten Tage hat die Betonung des Führers, daß „ein Krieg gegen Italien Deutschland an die Seite des Feindes rufen würde“, und der ungeheure Beifall des Reichstages, der diese Erklärung begleitete, größte Begeisterung in Italien ausgelöst.

Das Blatt empfiehlt, diese Rede mit aller Aufmerksamkeit mehrere Male zu lesen, denn sie zeige in klarer Weise an, in welcher Richtung sich die Politik des Reiches in Zukunft entwickeln werde. Im Zusammenhang mit den Kolonialforderungen bemerkt das Blatt, der Führer fordere in seinem und des Duce Namen eine Neuverteilung der Reichstümer, d. h. der Kolonialgebiete. Auch das „Journal“ bezeichnet die Italien betreffenden Ausführungen als die Hauptstelle der Rede. Wenn Italien angeschlossen sei, würde Deutschland automatisch die Waffen ergreifen, um ihm zu Hilfe zu eilen. Das Blatt meint jedoch, daß das Reich hoffe, ja sogar wünsche, daß diplomatische Verhandlungen gestatten würden, zu einer normalen Sachlage zwischen Frankreich und Italien zu kommen.

Ein Rückblick auf die Erfolge des Jahres 1938 leitete die Rede ein. Das großdeutsche Reich ist uns nicht geschenkt worden, es mußte errungen werden. Seine Voraussetzung war die nationalsozialistische Volksgemeinschaft, die den geschlossenen Einsatz der ganzen Nation für ein großes Ziel möglich machte. „Die letzte und entscheidende Rolle bei der Bewertung der wirklichen Kraft einer Nation wird immer dem Stande der inneren Ordnung, das heißt der vernünftigen Organisation dieser Volkskraft zukommen.“ Mit ersten Worten zeigte der Führer den Abgeordneten die Aufgabe, die sich daraus ergibt: unermüdete Arbeit an der Schaffung und Stärkung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Auslese der Besten, Erziehung zur Tapferkeit und Verantwortungsbewußtheit sind die Wege, die diesem Ziele dienen.

In italienischen politischen Kreisen unterstreicht man, daß damit allen tendenziösen Versuchen gegen die Achse Berlin-Rom ein für allemal die Spitze abgebrochen werde. Die Bedeutung, die man hier der Rede des Führers beimißt, kommt auch zum Ausdruck in dem reichenden Absatz der von allen großen italienischen Blättern kurz nach Beendigung der Führerrede herausgegebenen Sonderausgaben, in denen schon in Ueberschriften darauf hingewiesen wird, daß in einem Krieg Deutschland an der Seite Italiens stehen würde. Größte Beachtung finden ferner die Erklärungen des Führers über die Kolonialansprüche, seine Erklärungen zum Judentum, seine grundsätzlichen Ausführungen zum Judenproblem und in Verbindung damit die Warnungen gegen die jüdisch-demokratischen Heher eines Teiles der Weltpresse.

Die radikalsozialistische „Republique“ hebt nach einer ersten Beurteilung der Rede Hitlers hervor: Deutschland verleihe, daß es mit Frankreich und England in Frieden zu leben wünsche. Nichts sei nach dem Chamberlain-Hitler-Abkommen von München und dem Bonnet-Ribbentrop-Abkommen von Paris natürlicher. Der Führer habe präzisiert, daß Deutschland im Falle eines Krieges gegen Italien zu seinen Verbündeten stehen würde. Bezüglich der deutschen Kolonialforderung und der Kolonialpolitik, Rohstoffquellen zu finden, erklärt das Blatt dann förmlich: „Daß eine Rückkehr der unter französischem und englischem Mandat stehenden Gebiete Deutschland „nicht die notwendigen Rohstoffe geben würde.“ (1) Andererseits würde Deutschland in Mittel- und Südosteuropa viel leichter Abnehmer finden. Habe Adolf Hitler etwa an eine Rede Sir Samuel Hoares erinnern wollen, in der dieser eine Möglichkeit der Neuverteilung der wichtigsten Rohstoffe ins Auge faßte wollte?

Der Volksstaat, der in sich diese Kräfte steter Erneuerung von innen her so pflegt, hat die Fähigkeit, Probleme, die gelöst werden müssen, anzufassen und zu lösen. Mit größter Klarheit legte der Führer das für Deutschland vordringlichste Problem dar: Der Raub der deutschen Kolonien hat dem deutschen Volke die Möglichkeit genommen, seinen Lebensraum auszuweiten. Da nun auf dem Gebiete der Lebensmittelproduktion die Natur eine Grenze zieht, würde die deutsche Konsumkraft an der Grenze der Lebensmittelproduktion eine natürliche Beschränkung finden. Solange die Ausweitung des Lebensraumes unseres 80-Millionen-Volkes durch Kolonien nicht gegeben ist, ergibt sich aus dieser Lage der Zwang zu gesteigertem Export. Dieser Export ist für Deutschland, so lange sich die andern Mächte zu einer Rückgabe der Kolonien nicht entschließen können, eine Existenzfrage, er wird mit der ganzen Arbeitskraft der nationalsozialistischen Gemeinschaft auch gegen etwaige Gegenmaßnahmen durchgeführt werden.

„Popolo di Roma“ stellt fest, daß mit der klaren Stellungnahme des Führers auch die letzten Hoffnungen auf eine Schwächung der Achse Rom — Berlin begraben werden müßten. Die Antwort auf die von Frankreich kommende Frage habe nicht deutlicher ausfallen können und finde im Herzen des italienischen Volkes den stärksten Widerhall. Europa stehe nunmehr vor der unabwendbaren Aufgabe, den gordischen Knoten der Krise zu durchschneiden, in der es sich seit 1919 abmühe. Der Führer habe mit seiner Rede die Welt vor dieses überlebens Problem gestellt und unter klarer Aufzeichnung seiner Grundintention die Lösung angegeben. Es sei nunmehr Sache der anderen, den endgültigen Wert seiner Worte richtig zu verstehen.

London: „Sofortige Prüfung der Kolonialfrage Englands Pflicht!“

London, 31. Januar.
Die mit selten gekannter Spannung erwartete Reichstagsrede des Führers gibt der Londoner Morgenpresse das Gepräge. In übergroßen Schlagzeilen heben die Blätter die ihnen am markantesten erscheinenden Stellen der Ausführungen des Führers hervor. „Ich glaube an einem langen Frieden“ — dieser Satz bildet die schwerbaltige Ueberschrift zu sämtlichen Zeitungsberichten.

Mit überlegener Ruhe, aber aller notwendigen sachlichen Klarheit setzte sich der Führer mit der Sache, die im Ausland gegen den deutschen Handel und gegen das deutsche Volk getrieben wird, auseinander. Männer wie Duff Cooper, Eden, Churchill und Jades sind es, deren letztes Ziel ein neuer Krieg ist, während das deutsche Volk nichts wünscht, als in Frieden leben und arbeiten zu können. Deutschland wird sich in der Judenfrage nicht beeinflussen lassen. Ein neuer Krieg würde nicht den Sieg des Volkseuropas, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa herbeiführen. Der Behauptung, das nationalsozialistische Deutschland sei ein religionsfeindlicher Staat, stellte der Führer mit unmißverständlicher Deutlichkeit die Feststellungen dieses Staates für die Kirchen gegenüber, denen die demokratischen Länder nichts Gleichartiges an die Seite zu stellen haben. Am Beispiel Spaniens wies der Führer nach, wie unaufrichtig der Vorwurf der Religionsfeindlichkeit gegen Deutschland ist: man spricht in den demokratischen Ländern von Religionsverfolgung in Deutschland, über die Ermordung von Priestern und Ordensleuten in Spanien hat man kein Wort verloren!

Paris: „Eine der größten Reden, die je in Deutschland gehalten wurden“

Paris, 31. Januar
Die große Rede des Führers im Reichstag beherrscht das Bild der Frühblätter. Besondere Aufmerksamkeit haben in der Pariser Presse sowohl die erneute Aufstellung der Kolonialforderungen und in diesem Zusammenhang die wirtschaftspolitischen Darlegungen wie auch die Erklärung gefunden, daß Deutschland im Falle eines Krieges auf seinen Italiens stehen würde. Die Rede Adolf Hitlers hat in der Wehrzahl der hiesigen Blätter neben dem auszugewiesenen Abdruck eine eingehende Kommentierung gefunden. In der Beurteilung ist eine merkwürdige Beruhigung und eine sachlichere Stellungnahme gegenüber den in den Vortagen gebrachten Kombinationen festzustellen. So wird heute von den Blättern allgemein der Glaube des Führers an einen langen Frieden hervorgehoben.

Die „Times“ stellt fest, daß Hitler nervöse Propheten Lügen gestraft habe. Es sei klar, daß der Friede das Werk von Taten und nicht von Worten sein müsse. Die Worte, die man gestern abend gehört habe, hätten im Gegensatz zu den Voraussetzungen vieler Propheten nichts Kriegerisches an sich gehabt. Wenn die wirtschaftliche und soziale Wohlfahrt des deutschen Volkes in Zukunft die vordringlichste Aufgabe der (Fortsetzung auf Seite 2.)

Mit herzlichster Wärme und größter Entschiedenheit bekannte sich der Führer erneut zur Achse Berlin-Rom. „Es kann dem Frieden nur nützlich sein, wenn es darüber keinen Zweifel gibt, daß ein Krieg gegen das heutige Italien, ganz gleich aus welchem Motiv vom Jaun gebrochen, Deutschland an die Seite des Freundes rufen wird.“ Würdige Worte widmete der Führer auch Japan, das als Fechter der menschlichen Zivilisation im Osten kämpft. Mit Genugtuung konnte er darauf verweisen, daß der Nichtangriffspakt mit Polen sich bewährt hat und daß das Verhältnis Deutschlands zu den Staaten Südosteuropas ein besonders fruchtbares geworden ist. Das deutsche Volk, in dem stolzen Bewußtsein, die Erfüllung eines jahrtausendelangen Ringens um die deutsche Einigung erlebt zu haben, wünscht mit allen Vätern in Frieden zu leben. Deutschland hat keine territorialen Forderungen außer der nach Wiedergabe seiner Kolonien. „So sehr eine Lösung dieser Frage zur Beruhigung der Welt beitragen würde, so wenig handelt es sich dabei um Probleme, die allein eine kriegerische Auseinandersetzung bedingen könnten.“ Dem Wühlen der Kriegs-

„Zeit Parisien“ stellt fest, daß die Rede Adolf Hitlers vor dem großdeutschen Reichstag keinen ungünstigen Einfluß auf die internationale Lage gehabt habe. Sein Sarkasmus habe sich diesmal hauptsächlich gegen die Vorwürfe gewandt, die die Maßnahmen gegen die Juden in England und in den Vereinigten Staaten auslösten hätten. Hitlers Worte habe der Führer auch über die Wirtschaftspolitik der angelsächsischen Mächte gefunden. Hinsichtlich der feierlichen Bekundung der Solidarität der Achse Rom-Berlin fragt sich das Blatt, welche Bedeutung der Ausdruck „ein gegen Italien vom Jaun gebrochener Krieg“ habe. Das Bestandsverprechen schließe eine förmliche Unterstützung der italienischen Forderungen in sich.

Telegrammwechsel zwischen Mussolini und Hitler

„Ein neues Zeichen der die Völker durchdringenden Freundschaft.“
Berlin, 30. Januar. Der Führer erhielt vom Duce zum Jahrestag der nationalen Erhebung folgendes Telegramm:
„Während das deutsche Volk sich einmütig in seinen großen politischen, militärischen und sozialen Organisationen um Sie schart, begeht es feierlich den sechsten Jahrestag Ihrer Nachtergreifung. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen meine herzlichsten und kameradschaftlichen Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen, die aus der aufrichtigen und tiefen Freundschaft herrühren, die unsere beiden Völker durch die Achse in einem festen Band für Gegenwart und Zukunft vereint.“
Mussolini.

Auch der „Matin“ betont, der Eindruck in Paris sei der, daß die Rede des Führers in keiner Weise die internationale Lage verschärfte. Adolf Hitler habe in einem „sichtlich gemäßigten Tone“ einiges Wichtiges festgelegt. Vor allem die Bekundung der erprobten Solidarität der Achse Rom-Berlin. Dann habe der Chef des Dritten Reiches seine Ueberzeugung zum Ausdruck gebracht, daß eine lange Friedensperiode in Europa vorherrschen würde. In London habe man gestern die gleiche Gewißheit geäußert.
Das rechtsstehende „Journal“, das seiner Ueberschrift ebenfalls die Betonung auf die Erklärung des Führers legt: „Ich glaube an einen langen Frieden“ bezeichnet die Ausführungen Adolf Hitlers als eine der größten Reden, die je in Deutschland

Diese Rundgebung des Duce hat der Führer wie folgt telegraphisch beantwortet:
„Für die kameradschaftlichen Glückwünsche, die Sie mir zum heutigen sechsten Jahrestag der Nachtergreifung aussprachen, sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Ich nehme sie als ein neues Zeichen der unsere Völker durchdringenden Gefühle der Verbundenheit und der Freundschaft mit besonderer Freude und Befriedigung entgegen.
Mit meinen besten Grüßen verbleibe ich Ihr
Adolf Hitler.“

heger in aller Welt setzte der Führer das Behenntnis entgegen: „Ich aber glaube an einen langen Frieden.“

Dieses rednerische Meisterwerk, das durch den Rundfunk in alle Welt getragen wurde, wird seine Wirkung nicht verfehlen. Es ist im Auslande vernommen worden — mit Aufmerksamkeit, einer leichten Bewunderung und freudigen Ueberraschung. Man hatte auf die heftigen Angriffe, die unverantwortliche und verantwortliche Männer des Auslandes während der letzten Wochen gegen Deutschland gerichtet hatten, eine heftige Antwort erwartet. Die ruhige Vornehmheit und sachliche Ueberzeugungskraft der Führerrede lassen alle Menschen im Ausland, denen wirklich an sachlicher Entscheidung liegt, sehen, auf welcher Seite Logik und Recht stehen. Der gemeinsamen Aufgabe der Völker, den Frieden zu erhalten, wird diese Erkenntnis sehr dienlich sein.

Wichtiger aber noch als diese Wirkung nach außen ist die Wirkung der Rede im deutschen Volke selbst. Der Rückblick auf die stolze Leistung, die bisher erreicht wurde, und die Aufgaben, die uns gestellt sind, wird Mut und Zuversicht in jedem der Millionen Hörer gefestigt haben, die gestern abend in allen Gauen Großdeutschlands den Worten des Führers lauschten. Aus dem Bewußtsein, Großes geschafft zu haben, und der Erkenntnis des Notwendigen, das getan werden muß, erwächst die Kraft für die Zukunft, die die großen vor uns stehenden Aufgaben löst. So war diese Führerrede selbst ein Stück der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit, die Adolf Hitler den Abgeordneten des großdeutschen Reichstages als Quelle der unablässigen Erneuerung und Stärkung der Volksgemeinschaft aufzeigte.

Das Echo der Reichstagsrede in London

(Fortsetzung von Seite 1)

Reichsregierung sei, so werde morgen vieles möglich sein, was in Zeiten dunkler und wachsender Spannung nicht im Bereich der Möglichkeit liegt.

„Daily Telegraph“ schreibt in der Ueberschrift „Eine Verklärung der Friedenshoffnungen“ und sagt, die Führerrede sei „verhältnismäßig milde“ gewesen, und es habe nicht an einer beruhigenden Note gefehlt. Adolf Hitler habe erklärt, daß er an eine lange Friedensperiode glaube. Er habe auf die Ruflosigkeit des Weltkrieges und auf die Kolonialforderungen an England und Frankreich hingewiesen. Alle Bemerkungen schienen zusammengekommen auf eine Verklärung der Friedenshoffnungen hinzuweisen.

Selbst der „Daily Herald“ (marxistisch) muß feststellen, daß Adolf Hitler vor aller Welt seine friedlichen Absichten verkündet habe. Die Wiederholung der Kolonialforderung sei „kein Grund zu besonderer Beunruhigung“. Allerdings spreche Adolf Hitler in diesem Zusammenhang auch von der Möglichkeit eines Handelskrieges. Jeder ernsthafte Vorschlag „werde von England und von anderen bereitwillig beantwortet werden“.

„Daily Express“ (Wanerbrook) schreibt, es sei offen gesagt Englands Pflicht, die Kolonialfrage sofort zu prüfen. Der Ministerpräsident müsse baldmöglichst eine klare Erklärung hierüber abgeben. Die ganzen Umstände, unter denen Deutschland seine Kolonien verloren habe, müßten geprüft werden. Auch das Versprechen Wilsons, daß Deutschland nicht seiner Kolonien beraubt werde, müsse dabei in Rechnung gezogen werden.

Japan unterstreicht die Festigkeit des Antikominternpaktes

Tokio, 31. Januar.

Die gesamte japanische Nachmittagspresse bringt die Rede des Führers vor dem ersten großdeutschen Reichstag in größter Aufmerksamkeit. Politische Kreise der japanischen Hauptstadt erklären, daß die Ausführungen den stärksten Eindruck gemacht haben. Diese Auffassung wird auch durch die Ueberschriften der Blätter unterstrichen, die besonders die Festigung des Antikominternpaktes und die Bereitwilligkeit Deutschlands zur Unterstützung Italiens und Japans hervorheben.

Reale Aufnahme der Führerrede in Amerika

Washington, 31. Januar.

Die Rede des Führers, die mit fieberhafter Spannung erwartet worden war, rief in Washington eine allgemeine Erleichterung hervor. Man klammert sich förmlich an Adolfs Hitlers Erklärung, er wolle keinen Krieg und nahm sich des Führers offensichtlich an Amerikas Adresse gerichtete Argumente durchaus zu Herzen. Ueberwiegend zeigt man sich befriedigt über die klare Feststellung, daß zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Volk Frieden und Freundschaft herrschen könnten, wenn nicht die Juden und die egoistischen amerikanischen Parlamentarier dies hinderten.

Im Staatsdepartement lehnte man eine Stellungnahme ab, da der „englische Wortlaut noch nicht vorliegt“. Aber auch hier scheint man außerordentlich beruhigt zu sein, wenigstens gewisse an Südamerika interessierte Kreise mit der Erklärung, daß die deutsch-amerikanischen Wirtschaftsbeziehungen die U.S.A. nichts angingen, nicht ganz einverstanden sein mochten.

Die Morgenblätter, die von der Rede des Führers völlig beherrscht werden, stellen vor allem die Kolonialforderung heraus und die Unterstützung Italiens im Falle eines Krieges. Wörtlich werden die Stellen über die deutsch-amerikanischen Beziehungen wiedergegeben. Der Bericht der „International News“ hebt dabei die kraftvolle Ausdruckweise und die aus jeder Silbe sprechende Entschlossenheit der Führerrede hervor, die eine erneute Behandlung des unerschütterlichen Friedenswillens darstelle.

Die jüdische Presse fährt natürlich in ihrem alten Fahrwasser fort und hebt mit aller ihr zur Verfügung stehenden Raffinesse.

Newyork, 31. Januar.

Bundsenator Pittman, der die Führerrede am Lautsprecher verfolgte, erklärte vor der Presse, die Rede sei als sehr ermutigend anzusehen.

Der Kongreßabgeordnete Fitch stellte fest, daß der Führer durchaus recht habe, wenn er sich eine Einmischung der Vereinigten Staaten in die Beziehungen Deutschlands zu Mittel- und Südamerika energisch verbiete. Deutschland habe das Recht, Handel zu treiben, wo es wolle.

Warschau zu den Erklärungen des Führers

Warschau, 31. Januar.

Sämtliche Blätter bringen auf ihren ersten Seiten ausführliche Wiedergaben der Führerrede. Sie stellen dabei die Kolonialforderungen als die jetzt wichtigste Frage der internationalen Politik und den freundschaftlichen Ton der Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen in den Vordergrund.

Verlängerung des Ermächtigungsgesetzes

Selt der Führer zum letztenmal im Deutschen Reichstag sprach, ist für das Reich eine neue Zeit herausgezogen: die von Großdeutschland. Noch bei der letzten Reichstagsrede entbot der Führer einen besonderen Gruß den Deutschen in den angrenzenden Ländern, in besonderen den Oesterreichern und den Bewohnern des deutschen Sudetenlandes. Gestern sahen die Vertreter dieser Länder mitten unter den deutschen Abgeordneten des Reiches. Keine Regierung ist jemals, seit es einen Deutschen Reichstag gibt, mit ähnlichen Erfolgen vor das Parlament getreten, als gestern Adolf Hitler. Die Größe der Erfolge Adolfs Hitlers gab dem neuen großdeutschen Reichstag seine historische Bedeutung.

Der Sitzungssaal des Reichstages entzündet das Auge wieder durch seine schlichte, vornehme und sich gleich bleibende Gestaltung. Auf Blau- und Blumenschmuck ist völlig verzichtet. Der Raum wirkt festlich allein schon durch das riesige goldene Hoheitszeichen auf weißem Hintergrund, das sich in stilisierter Strenge über den Regierungsbänken als Symbol der Staatsmacht erhebt. Es muß ein schwer lösbares Problem gewesen sein, in diesem Raum Platz zu schaffen für den größten Reichstag, den Deutschland jemals bejessen hat. Die 855 Abgeordneten sind untergebracht worden dadurch, daß man im Parkett die Zwischengänge entfernte und durchgehende, lediglich durch einen Mittelgang getrennte Bänke schuf. Die Abgeordneten tragen mit wenigen Ausnahmen die braune oder schwarze Uniform. Unter diesen Ausnahmen ist

auch der Botschafter von Vapen, der in der ersten Reihe, wo auch der Reichsführer SS. Himmler, Reichsorganisationsleiter Dr. von Helldorf, Reichsminister von Schirach und Reichsarbeitsführer Dietrich u. a. ihren Platz haben. Die Regierungsbänke sind ebenfalls schon einige Minuten vor dem Erscheinen des Führers besetzt. In der ersten Reihe bemerkt man Reichsaussenminister von Ribbentrop, Reichsminister Dr. Goebbels und den Präsidenten des Geheimen Kabinettsrates, Freiherrn von Neurath. Der Führer selbst, der sich, begleitet von Reichstagspräsident Hermann Göring, Rudolf Heß, und dem Reichsführer SS. Himmler, durch den Mittelgang an seinen Platz begibt, wird von der Versammlung mit lebhaftem Beifall begrüßt.

Dann eröffnet Hermann Göring in seiner Eigenschaft als Reichstagspräsident die Sitzung pünktlich auf die Minute. Der erste Punkt der Tagesordnung ist schnell erledigt. Auf Vorschlag des Fraktionsführers der NSDAP, des Abgeordneten Dr. Fricke, wird das Präsidium des alten Reichstages auch für den ersten großdeutschen Reichstag einstimmig wiedergewählt. Der Abg. Dr. Fricke nimmt dann zum zweiten Male das Wort zur Begründung seines Antrages, die vom vorigen Reichstag bereits angenommene Verlängerung des bekannten Ermächtigungsgesetzes bis zum Schluß der Legislaturperiode des neuen Reichstages ausgedehnt zu werden. Der Antrag wurde ebenfalls durch Erheben von dem Saal einstimmig angenommen. Dann ging Reichstagspräsident Hermann Göring zum zweiten Punkt der Tagesordnung über und erteilte dem Führer das Wort zur Abgabe der Regierungserklärung. Als der Führer sich erhob, brachten ihm die Abgeordneten eine begeisterte Kundgebung dar.

Der Fackelzug am 30. Januar

Berlin, 31. Januar.

Während noch die Männer des ersten großdeutschen Reichstages in der Kroll-Oper versammelt waren, setzte aus allen Stadtteilen Berlins eine wahre Völkerwanderung all derer ein, die Zeugen des Fackelzuges sein wollten. Wieder wie vor sechs Jahren führte er durch das Brandenburger Tor über die Straße Unter den Linden, durch die Wilhelmstraße und über den Wilhelmplatz an der Reichshanzlei vorbei.

Von allen Seiten rückten die Kolonnen heran, die sich zu ihren Stellplätzen begaben. Tiefergestuft erwarteten die Formationen in den Strahlen am Brandenburger Tor den Befehl zum Abmarsch. Der sonst um diese Zeit so stille Tiergarten war nicht wiederzuerkennen. Ein moogendes Meer dichtgeballter Massen hielt das in prächtigem Fahnen- und Wappenschmuck prägende, von Scheinwerfern hell angestrahlt Brandenburger Tor umlagert, und tiefgegliedert waren die Menschenmassen, die den Marschweg des Fackelzuges schon Stunden vor Beginn umsäumten. Am dichtesten ballte sich die Menge in der Wilhelmstraße zusammen.

Hell von dem gleichenden Licht der Scheinwerfer angestrahlt lag die Reichshanzlei. Dicht waren alle Fenster der umliegenden Gebäude besetzt. Langsam rückten die Träger der Fackeln in den Reihen vorwärts. Die Ueberfüllung der Straßen wuchs.

Da, ein Raunen ging durch die Menschenmenge, ein ungeheurer Jubelsturm brauste auf. Die Türen des Balkons der

Reichshanzlei wurden geöffnet. Der Führer trat an die Brüstung, rechts neben ihm Hermann Göring und zur Linken Rudolf Heß. Wie ein Fels im Meer hob sich das Gebäude der Reichshanzlei aus den brandenden Wogen der Begeisterung. Immer wieder hallten die Sprechschreie über den weiten Platz.

Und nun dröhnt der Marschschritt auf. Ein Spielmannszug schwenkt ein, der Vorbemarsch beginnt. Die SS macht den Anfang. Dann folgen zum ersten Male am 30. Januar mit geschultertem Gewehr die Männer der Standarte „Feldherrnhalle“, die im Paradeschritt unter brausendem Jubel an der Reichshanzlei vorbeiziehen.

Dann kommen das NSKK, die Politischen Leiter, die Hitlerjugend, der Arbeitsdienst, das NSKK, der NS-Regimentlerbund, der Luftschutzbund, die SS und zum Schluß ein Bataillon der Leibstandarte. Kolonne an Kolonne zieht vorüber. Von einem einzigen Willen sind alle besetzt, eine einzige Freude hat alle durchpufft.

Und was die Sprechschreie „Führer, mir danken Dir!“ immer wieder zum Ausdruck bringen, das ist in den leuchtenden Augen all derer zu sehen, die hier stumm mit den lodernen Fackeln in den Händen vorwärts marschieren. Raum ist der letzte Zug vorüber, als die Menge die Unperspektiven durchbricht und sich in jubelnder Begeisterung um den Balkon der Reichshanzlei drängt, von dem der Führer immer wieder die Hand zum Gruße erhebt.

Stärkster Eindruck der Führerrede in Belgrad

Belgrad, 31. Januar.

Die jugoslawische Presse veröffentlicht die Führerrede an erster Stelle über mehrere Seiten hinweg und hebt die jugoslawien betreffenden Stellen besonders hervor. Daneben sind die Blätter am stärksten beeindruckt von der deutsch-italienischen Kampfgenossenschaft wie die Schlagzeilen und Seitenüberschriften der einzelnen Blätter zeigen.

Schwere Schneefürne in Nordamerika

Zahllose Verkehrsunfälle — In Chicago 12 Menschen erfroren

Newyork, 31. Januar. In Nordamerika wurden große Teile des mittleren Westens und der Oststaaten von so schweren Schneefürnen heimgesucht, wie sie sich seit vielen Jahren nicht ereignet haben. Er erfolgten sehr viele Verkehrsunfälle, von denen zahlreiche tödlich waren.

In Chicago, wo ein Schneefall von ungewöhnlichem Ausmaße jeden Fahrzeugverkehr lahmlegte, starben 12 Menschen infolge der grimmigen Kälte. Auf der Chihaoner Hochbahn kam es zu drei Zusammenstößen, wobei es insgesamt mehr als 50 Verletzte gab. Die Schulen in Chicago sind geschlossen.

Nachprüfung der jüdischen Adoptionsverhältnisse

Berlin, 31. Januar.

Im Verfolg der Bestimmungen des Gesetzes zur Hebung der familiären Verhältnisse vom April 1928 hat Reichsjustizminister Dr. Girtner den Amtsgerichten Anweisungen für eine Ueberprüfung der Kindesannahmeverhältnisse erteilt. Nach der Anordnung des Reichsjustizministers soll sich die Ueberprüfung der bei den Amtsgerichten befindlichen Unterlagen vorerst auf Kindesannahmeverhältnisse erstrecken, die in der Zeit zwischen dem 9. November 1918 und dem Inkrafttreten des Gesetzes gegen Mißbräuche bei der Eheschließung unter Annahme an Kindes Statt vom November 1923 getätigt wurden. Das Amtsgericht stellt ein Verzeichnis aller derartigen Adoptionsanträge auf, die denen die Möglichkeit einer Aufhebung im Hinblick auf die Abstammung der Beteiligten in Betracht kommt.

Schmiergelder nicht mehr abzuschießen

Nachdem in der Öffentlichkeit in letzter Zeit mehrfach die Abzugsfähigkeit von Schmiergeldern bei der Steuerfestsetzung erörtert worden ist, hat jetzt der Reichsfinanzminister grundsätzlich zu dieser Frage Stellung genommen.

Der Erlass weist darauf hin, daß nach dem Steueranpassungsgesetz die Tatbestände nach nationalsozialistischer Weltanschauung zu beurteilen sind. Demgemäß dürfen Schmiergelder, die an J n ä n d e r gezahlt werden, bei der Ermittlung des Einkommens nicht abgezogen werden.

Streifendienst der SS.

Im Rahmen des im Auftrage des Reichsjugendführers herausgegebenen Handbuchs des gesamten Jugendrechtes werden jetzt die Anordnungen des Reichsjugendführers über den Aufbau des Streifendienstes der Hitlerjugend veröffentlicht. Da der Streifendienst in der Hitlerjugend ähnliche Aufgaben durchzuführen hat, wie die SS für die gesamte Bewegung, wird er als Sonderformation zur Sicherstellung des Nachwuchs für die allgemeine SS aufgebaut.

Dresdner Schlachtviehmarkt vom 31. Januar

Preise: 1. Rinder: A. Ochsen: a) 44%, b) 40%, c) 35%. B. Bullen: a) 42%, b) 38%, c. Kühe: a) 42%, b) 38%, c) 30-32%. D. Färsen: a) 43%, b) 39% c) 34%. 2. Rinder: A. Sonderklasse: B. Andere Rinder: a) 63, b) 57, c) 48, d) 38. 3. Lämmer, Hammel und Schafe: A. Lämmer und Hammel: a) 1. 50-52, 2. —, b) 1. 50-52, 2. 48-50, c) 48-45. B. Schafe: a) 42. 4. Schweine: a) 57%, b) 1. 50%, 2. 55%, c) 48%.

Kufltrieb: Rinder 963, darunter Ochsen 232, Bullen 115, Kühe 616.

Zum Schlachthof direkt: Rinder 1171, Schafe 900, Schweine 1721.

Ueberstand: —
Markterwerb: Rinder verteuert, Rinder verteuert, Schafe gut, Schweine verteuert.

Berliner Börse vom 31. Januar

(Eigene Drahtmeldung.)

Befestigungen am Aktien- und Rentenmarkt. Die Befestigung der Wertpapiermärkte standen heute noch völlig unter dem Eindruck der großen Reichstagsrede des Führers. Am Rentenmarkt wurden Vuderus um 1,5, Stoiberger Zink um 1 und Mannesmann um 0,75 Prozent, von Braunkohlenwerten Alle Genußschmelze um 1,25 und Deutsche Erdöl um fünf Achtel Prozent heraufgesetzt. Kräftigere Befestigungen hatte die gemischte Gruppe aufzuweisen, von denen von Heyden und Goldschmidt je 2,25 Prozent höher ankamen. Farben stiegen um drei Achtel Prozent auf 150 fünf Achtel. Von Elektra- und Verfolgungswerten sind insbesondere AEG zu erwähnen, die unter dem Eindruck der Dividendenherabsetzung von 4 auf 6 Prozent 1 ein Achtel Prozent gewannen. — Von variablen Renten stieg die Reichsanleihe um 5 Pf auf 128,75. Auch die Gemeindefuldungsanleihe wurde um 5 Pf auf 83,20 heraufgesetzt. Reichsbahnvorzüge waren dagegen um ein Achtel Prozent schwächer. — Am Geldmarkt zogen die Blanco-tagesscheine am heutigen Ultimo auf 2 Neben Achtel bis 8 ein Achtel Prozent an. Von Valuten errechneten sich das Pfund mit 11,87, der Dollar mit 2,402 und der Franc mit 6,59 1/2.

Der Straßenwetterdienst Sachsen meldet am Dienstag früh um 9.40 Uhr: Reichsautobahnen: stellenweise Glatteis und Schneedecke auf Glatteis, sonst Verkehr unbehindert. — Reichsstraßen und Straßen im Sudetengau: im Flachlande Schnee- und eisfrei, Verkehr unbehindert. Im Gebirge Glatteis und festgefahrene und festgefrorene Schneedecke, Schneeglätte, stellenweise auch Schneedecke unter 15 Zentimeter auf Glatteis; auf Strecke Rinnwald — Elsdorff — Teplitz auch Raufreif und Nebel. Straßen werden geräumt und gestreut.

Reichswetterdienst, Ausgabebot Dresden. Wettervorhersage für Mittwoch, den 1. Februar: Bewölkt mit Aufhellungen. Frühdunst. Vertikal leicht neblig. Tagestemperaturen über Null. Nachts leichter bis mäßiger Frost. Strichweise scharfer Bodenfrost. Schwach windig. Meist trocken.

Hauptdrucker: Georg Winkel.
Verantwortlich für Inhalt u. Bilder: Georg Winkel, Dresden.
Verantwortlicher Anzeigenleiter: Theodor Winkel, Dresden.
Druck und Verlag: Germania-Verlagsdruckerei Dresden, Volkestr. 17.
T. N. X. 11. 38: über 4300. — 3. Jt. ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Die Dorfbuben-Eisenbahn

Von Friedrich Schnack

Nach Weihnachten wurde Therese von der Pfarrersköchin in den Pfarrhof geholt. Sie solle sich die große Eisenbahn anschauen, die der Herr Pfarrer für die Dorfbuben im obern Stod des Pfarrhauses aufgebaut habe. Sie humpelte hin.

Auch ihre Buben hatten einmal eine Eisenbahn besessen und nach Weihnachten ausfahren lassen in die Märchenländer. Bis China waren sie gekommen, auf langer Schienenreise, dort pflanzte der Kessel, Dänischen, der Zugführer, hätte sich am ausströmenden Dampf beinahe die Hände verbrüht.

Der Pfarrer hat eine elektrische Bahn; die Dorfbuben sind mit der Technik fortgeschritten: in allen Augen strahlt die Freude, die Begeisterung für den Pfarrer, der ihnen zum Weihnachtsfest diese herrliche Eisenbahn beschenkt hat. Therese wird von der Pfarrersköchin ins Zimmer geschoben, sie grüßt den Pfarrer, er schämt und nickt ihr zu, mit heiligem Gesicht in die Anlage des Wertes verliert.

Man ist dabei, die Gleisanlagen zu erweitern, neue Städte anzuschließen an das Schienenband, in der Nebenstube ferne Länder zu erreichen.

An der Fensterwand steht eine Bubenstube gepreßt, die Kleinen vorn, die Großen hinten; leidenschaftlich beobachten sie jede Bewegung ihres Geistes. Er prüft die Schienenstüpfung, die Schwellen, die Weichen und die Signalmasten. Im andern Zimmer schwirrt Flüster, Neugier und Spannung — eine zweite Bubenrotte. Hier die Heilmat, dort die Fremde. Eine weite Schleife überschneidet den Fußboden, verengt und kreuzt sich unter der Tür, die keine Schwelle hat, greift aus und vollendet im Nebentraum ihre große Art.

Therese und die Köchin drücken sich neben den warmen Ofen, wo auf einem Tischchen der Transformator mit der Schalttafel steht und keine Kabel ausstreckt. Rote Blitze sind an die Kontakte gemalt: Achtung! Lebensgefahr! Hochspannung! Über es ist nicht so schlimm. Der Transformator schwächt den Ortsstrom ab.

Wut! Der Pfarrer hat alle Anschläge untersucht, die Menschen haben ihre Blitze eingenommen, das Gedächtnis ist verladen, die Weiche ist gestellt. Jetzt tritt der geistliche Zugführer auf der Diensttafel: freie Fahrt! Schräg nach oben weist der Signalarm. Ein Junge bedient die Schalttafel; wie taubend eingespernte Hummeln brummt der Transformator, und die Lokomotive marst. Der lange Zug mit seiner starken, hochüberigen Maschine rückt an, setzt sich in Bewegung, der schöne, grüne Postwagen folgt, die vornehmlichen D-Zug-Wagen, die Räder rollen, man fährt, man reißt, aus den Fenstern blicken die Fahrgäste, bunte Männer, Frauen und Kinder. An den Telegraphenstangen fliegt der Zug vorüber, klingelnd bliebt das Bahnwärterhäuschen zurück, eine Bräute donnert: Jubelrufe begleiten ihn, Hände klatschen, die Bubenreihe beugt sich vor, Augen und Mäuler offen.

Spielend nimmt der lange Zug die Kurve und die Ueberwindung, er entleert, der letzte Wagen mit den roten Schlusszeichen gleitet vorüber und entschwindet. Der Pfarrer, mit gespreizten Beinen im Schienenpark, schaut ihm nach und betrachtet seine Buben im andern Zimmer, denen jetzt die Lokomotive entgegenkriecht.

Hütel! Der Strom murrst, er hat zu arbeiten. Die Räder muß er drehen, die Schwellen schieben zurück. Wie ein Wiesel jagt die Lokomotive, ihre eigene Geschwindigkeit berauscht sie, und die Wagenreihe schießt hinterdrein. Wir fahren! Wir fahren! Brücken donnern, Bäume drehen sich wirbelnd weg, Berge hüpfen heran und hinten dahin, Wälder krellen.

Jetzt: ein kleiner Bahnhof, die Schranken fallen, Geläut wachst auf, der Zug graust unter die Halle und steht.

Wer steigt aus? Ein kleines Mädchen. Wehe nicht? Man lacht. Es lohnt sich kaum. Weiter. Die Pfeife schrillt, und der Zug geht seines Weges. Länder stampfen er unter sich. Täler zerleitet er mit raschem Schnitt, in weiten Einsamkeiten heult keine Pfeife.

Die Augen der Streckenwärter folgen ihm in die tiefste Kerne, rundum wandern sie durch weite Landschaften, nicht eine

Sekunde kommt er ihnen außer Sicht. Sie hängen an ihm, er trägt sie fort, durch ganz Franken, Bayern, Tirol und Italien.

Andere fahren mit dem kühleren Expres durch die Indianerländer, durch die Prärien Amerikas. Wieder andere tollen mit ihm in die schwarze Unterwelt der Berge, das finstere Maul des Tunnels hat ihn verschlungen.

Hal! Da ist er wieder, wie ein Blitz bricht er aus dem Geleise und jureit an Therese vorüber, die Köchin gibt ihr einen sanften Stoß in die Seite: Das ist ein Jugl Wunderbar. Der Pfarrer freut sich mit den Frauen, seine weißen Zähne glänzen, sein Gesicht ist verb gebräunt von der Winterluft, er ist jung, ein kindlicher Mann; deshalb spielt er auch mit seinen Dorfbuben. Sie sind von ihm entzückt, nun können sie jeden Sonntag nachmittag ihre Eisenbahn fahren lassen.

Theresens Augen überforschen die frischen Buben Gesichter mit mütterlicher Liebe. Ihr Herzgehändchen ist ja auch dabei, bei den Kleinen steht er und bestaunt das Wunderwerk der elektrischen Bahn. Sie sieht ihn ganz genau, sein Gesicht ist von Wärme überglüht. Ihre Gedanken fragen ihn: Wohin geht die Reise? Nach Afrika, antwortet er mit heimlichem Schwalben-

laut. Was wollen wir dort? Wir fahren in die Vogelstadt, zu den weißen Arabern, den Silberreihern und den Schloßbäumen... Atemlos raft der Zug, Bäume und Wolken vergehn, Berge erblissen: er hat keine Zeit. Wie weit der Weg, wie fern liegt Afrika. Endlich sind sie dort, der Zug hält vor dem weißbefalkten Tor. Ach, da sind auch ihre blauen, geschwunden Hausfalken, fortgezogen um Maria Geburt. Noch immer schläft der alte Araber auf seinem Stengelbein, und der Vogel Strauch, der Bürgermeister der Vogelstadt, wandert in seinem Palmengarten auf und ab. In seinem Gehirn wälzt er seine Vogelkrankepolitik: nie wird er damit fertig. Und dort, dort kommt Peter, geschmückt mit den wilden Schwungfedern. Er hat aus ganz Afrika die Geschichten gesammelt, verloren von den Vögeln im Flug. Sie sind viel schöner als alle amerikanischen Briefmarken. Selig lauschen sie. Plötzlich fängt Therese ein Japsen am Arm. Ein Flamingofalken? Die Pfarrersköchin hat ihr ein Zeichen gegeben. Das zauberhafte Eisenbahnspiel ist aus, der Pfarrer muß aufhören, man hat ihn zu einer Schwerkranken gerufen. Da bleibt der Zug auf freier Strecke stehen: keine Einfahrt. Und alle gehn hinunter und durch einanderstatternd nach Haus.

Aus dem Roman „Die Orgel des Himmels“ von Friedrich Schnack. Der Roman ist bei Jakob Hegner in Leipzig erschienen.

Neue Geruchstheorie durch Schmetterlinge / Wenn man seine 15 Sinne nicht beisammen hat

Aka. Wenn eine Rose duftet, wird, so nahm man früher an, die Luft von dem riechenden Gegenstand aus mit gasförmigen Molekülen angefüllt, die dann Reize auf unsere Nasenschleimhäute ausüben. Nun haben Untersuchungen des Riechvorganges bei verschiedenen Tieren, so insbesondere auch bei Schmetterlingen, zu der Ueberzeugung geführt, daß Stoffe noch in einer Verdünnung wahrgenommen werden, in welcher keine Moleküle mehr an das Geruchsorgan des Tieres gelangen können. Man suchte daher nach einer anderen Erklärung des Riechens. Könnte es sich dabei nicht um Elektronenstrahlen handeln, die von dem riechenden Gegenstand ausgeht und von den Nervenenden in der Nase sozusagen als Empfänger aufgenommen werden? Von dieser Hypothese aus sucht man nun auch alle übrigen Sinnesempfindungen, insbesondere das Sehen und das Hören zu erklären, und bezeichnet demnach den Menschen als einen ganz vielseitigen Empfangsapparat, der — getrennt auf verschiedenen Wellen — die einzelnen Sinnesindrücke „abhören“ könne. — Obwohl diese Theorie erst noch eingehender Begründung bedarf, stellt sie zweifellos einen interessanten Versuch dar, die Arbeit des Nervenorgans zu erklären.

15 Sinne hat 5!

Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat gelehrt, daß der Mensch keineswegs nur seine bekannten „fünf“ Sinne beisammen haben muß, sondern daß ihm weit mehr zur Wahrnehmung der Vorgänge seiner Umwelt, wie auch dieser in seinem eigenen Körper zur Verfügung stehen. Schon vor Jahren nahm der zu früh verstorbenen Heidelberger Physiologe Witter 11 bis 12 Sinne an; inzwischen sind noch mehr Sinnesorgane unterzucht worden, und die Sonderungsarbeit wird zu weiteren Abtrennungen führen. Kann man auch nur annehmen, daß alle diese Sinne oder doch ihr größter Teil als Empfänger für verschiedene Elektromagnetische Schwingungen erklärbar seien?

Am Beispiel des Auges hat ebenfalls schon Witter eingehend nachgewiesen, daß man die Sinne überhaupt nicht nach den Einwirkungen abteilen darf, welche bei ihnen die Sinnesempfindung erzeugen, sondern daß man nur ihre Leistungen betrachten kann. Geht man aber die Reihe der nach diesem Grund-

satz unterschiedenen altbekannten oder auch neuentdeckten Sinne durch, so wird man erkennen, daß eine Verallgemeinerung der Elektronenhypothese nicht angängig ist, denn bei einem Teil unserer Sinne ist das Zustandekommen des Reizes kein Problem mehr, bei anderen ist für Elektronenstrahlen gar kein Raum. Fernempfang der Sinne

Wie beim Geruch lassen sich die Sinnesreize auch beim Gesicht und Gehör ebenso wie bei dem „Strahlensinn“ der Haut zwar auf Schwingungen oder Wellen zurückführen. Man kennt aber diese Wellen bereits als Licht- bzw. Schallwellen näher, man hat sie erforscht und kann sie darstellen. Gerade die physikalischen Vorgänge der Licht- und Schallfortpflanzung bis zum Auftreffen auf das Sinnesorgan sind uns bekannt und es wäre höchstens eingehender zu erforschen, wie der Reiz durch Auge und Ohr dem Gehirn zur Kenntnis gelangt. — Auch der Wärme- und der Kältesinn wird wenigstens teilweise durch Wellenwirkungen angeprochen. Die Wärme- und Kälteempfindungen, die ebenfalls kein wissenschaftliches Problem mehr sind, treffen auf die in der Haut liegenden Wärmepunkte und Kältepunkte, die auf die einzelnen Körperteile unabhängig voneinander verteilt sind. Daraus erklärt sich die verschiedene Wärme- oder Kälteempfindlichkeit unserer Glieder. Man kann nicht, wie früher z. T. angenommen wurde, einfach von einem „Temperaturfing“ sprechen, sondern muß hier zwei Sinne annehmen. Neben der Fernwirkung ist bei den Temperaturerfahrungen auch ein direkter Berührungsempfang festzustellen. — Ebenfalls um Kontaktwirkungen handelt es sich beim Geschmack, beim Druck- und Stillsinn; beim Geschmack z. B. werden chemische Reize auf die „Schmeckbecher“, kleine Vertiefungen in der Zungenhaut, ausgeübt.

Innere Sinne

Will man den Menschen nach den äußeren Sinnesindrücken als einen „effektiven Fernempfänger“ auffassen, so läßt sich der Körper bei Bestrahlung der inneren Sinne als ein großes Kraftwerk mit Telefonleitungen nach sämtlichen Arbeitsstationen des Betriebes ansehen. Früher sah man die meisten der inneren Sinne unter der Bezeichnung „Muskelinn“ zusammen, da es sich bei ihnen um die Meldung eines körperlichen Vorganges, um die Nachricht von der Spannung oder Erschlaffung eines Muskels handelt, die über die Nervenbahnen zum Gehirn gelangt. Heute unterscheiden wir einen „Schwermuskelinn“, „Gleichgewichtssinn“, „Kraftsinn“, „Kinetischen Sinn“, „Mangelstinn“ (Hunger und Durst), weil durch jeden von ihnen eine völlig geforderte Sinnesempfindung ausgelöst wird.

Das Rätsel des Naturwunders

Ein noch recht ungeklärtes Problem stellt der Zeitsinn dar. Wenn Menschen in härterem oder schwächerem Maß die Fähigkeit besitzen, auch ohne Uhr die Tageszeit mit ziemlicher Genauigkeit zu bestimmen oder z. B. auf die Minute zur bestmöglichen Zeit vom Schlafe zu erwachen, so fehlt hierbei anscheinend vollkommen ein „Sender“, von welchem der Sinnesreiz ausgehen könnte. Versuche an Tieren, z. B. an Amelien, die ebenfalls über einen solchen Zeitsinn verfügen, und Beobachtungen bei Menschen schließen die Annahme äußerer Einwirkungen, durch Lichtwellen etwa, aus. Eingehende Untersuchungen, auch Beobachtungen am Menschen weisen allerdings darauf hin, daß der Zeitsinn in einem Zusammenhang mit dem Stoffwechsel stehen dürfte. Dr. B. Zinsser.

Das automatische Gedächtnis

Die neueste Erfindung Amerikas sind die sogenannten „Gedächtnis-Unternehmen“. Sehr beschäftigte Leute, die keine Zeit mehr dazu haben, sich dem Familienleben zu widmen, schließen sich an solche Firmen an. Diese haben die Verpflichtung, dem Gedächtnis des Abonnenten automatisch zu Hilfe zu kommen. Wenn also die Frau eines vielgeplagten Geschäftsmannes Geburtstag hat, so ruft die Agentur am Tage vorher an und erinnert den Ehemann an das Familienfest, damit er noch rechtzeitig Geschenke einkaufen kann. Neulich soll sich in New York ein Telefongespräch folgenden Inhalts zwischen einer Gedächtnis-Agentur und dem Sekretariat des Abonnenten abgespielt haben. „Bitte, verbinden Sie mich mit Herrn Smith, ich muß ihn persönlich daran erinnern, daß er morgen Geburtstag hat!“ Die Sekretärin des Herrn Smith bedauerte, die Verbindung nicht herstellen zu können, da Herr Smith vor einigen Tagen gestorben sei. Darauf hat das Gedächtnis-Unternehmen um eine Empfehlung an die Witwe. Falls sie das Abonnement erneuern würde, so werde die Agentur nicht versagen, sie im nächsten Jahr an den Todestag ihres Mannes zu erinnern. Der Automat beginnt das Herz zu erlösen.

In den Augen des Studenten, Chemieprofessor: „Welches ist der bemerkenswerteste Beitrag, den die Chemie der Welt geliefert hat?“ Student: „Blondinen, Herr Professor.“



Die erste Sitzung des Großdeutschen Reichstages (Januar 1933)

... mo
... weiter
... elch
... ing
... einen
... elch
... und
... von
... tags
... Blah
... eifall

... schaft
... inute.
... Auf
... neten
... lages
... leber-
... Male
... erigen
... be-
... h der
... K
... mmig
... üring
... dem
... fä-
... georde

... in die
... in-
... ebäude
... erung.
... Pfah-
... manns-
... macht
... Januar
... Feld-
... bel an

... er, die
... Reichs-
... h ein
... vor-
... einzige

... ! Im-
... tenden
... werden
... r letzte
... ht und
... Johang-
... id zum

... IAR
... e) 95%,
...) 88%,
...) 84%,
... b) 57,
... ämmer
... 48-52,
... 1. 50%,

... Bullen
... fe 900,

... verteilt,

... Die Be-
... ig unter
... rs. Am
... nk um 1
... enwerten
... f Achtel
... die Ge-
... und Gold-
... egen um
... tro- und
... nen, die
... 4 auf 6
... variablen
... f 128,76,
... Pf. auf
... m ein
... Blanco-
... tet bis 8
... sich das
... rane mit

... Dienstag
... iteils und
... mbert. —
... fischlande
... ge Galt-
... , Schne-
... meter auf
... pht auch
... gestreut.
... Wetter-
... Befehnd
... ch leicht
... leichter
... odenschoft.

... . Treoben.
... Treoben.
... Nr. 17,
... 4 gültig.

Dresden

Tagung der DME-Kraftfahrer Sachsens. Die Führung des DME-Gaues 18 Sachsen hatte ihre Bezirksführer mit den Geschäftsführern, die Ortsgruppenführer und die Ortsbeauftragten zu einer Tagung nach Dresden einberufen.

Von der Technischen Hochschule. Der außerordentliche Professor im Reichsdienst, Dr. med. vet. Paul Hofmann, ist zum ordentlichen Professor der Zoologie in der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung der Technischen Hochschule Dresden ernannt worden.

Todesfall. Im 65. Lebensjahr starb Oberpostdirektor Bruno Hentschel. Er bearbeitete als Abteilungsleiter in der Reichspostdirektion Dresden Hochbauangelegenheiten.

Dresdner Polizeibericht

Entwichener Berufsverbrecher festgenommen. Der am 12. Januar d. J. aus der Strafanstalt Freundsitz entwichene Einbrecher Oswald Kofschke wurde dieser Tage auf dem Bahnhof Remagen im D-Qua Mainz - Köln festgenommen.

Schaukasten- und Kontoreinbruch. Von noch unbekanntem Täter wurde in der Nacht zum Sonnabend ein in dem Hausflur eines Grundstückes auf der Prager Straße angebrachter Schaukasten nachgeschloßen.

Aus der Lausitz

1. Bautzen. Durch den Führer ausgezeichnet. Unter den Männern der Wissenschaft, die der Führer mit Erlaß vom 30. Januar 1939 durch Verleihung des Titels „Professor“ ausgezeichnet hat, befindet sich auch der Privatdozent Dr. med. Hermann Kästner (Bautzen), Direktor der Chirurgischen und Geburtshilflichen Abteilung der städtischen Krankenhaus.

1. Bautzen. Als kulturelle Veranstaltung findet am heutigen Dienstag um 20.15 Uhr im Stadttheater die Eröffnung des Lustspiels „Weltkonferenz“ von Stefan Donat statt.

1. Bautzen. Als kulturelle Veranstaltung findet am heutigen Dienstag um 20.15 Uhr im „Weißen Hof“ Dr. Franz Ferdinand v. Papen (Dresden) über „Russland, der Mann und sein Werk“.

1. Bautzen. Den 30. Geburtstag konnte am Sonnabend die Bauunternehmerwitwe Auguste Rutschke, wohnhaft Georgstraße 14, feiern.

1. Gnaßchwitz. Neben seinem Kraftrad ist aufgefunden wurde am Sonnabend früh gegen 4.15 Uhr der 38 Jahre alte bei der Firma Raubendorf im Eingewick beschäftigte Klempner Hermann Lange aus Arnoborf.

1. Radibor. Nachdem die Leipziger HJ-Führer bereits am Freitag und Sonnabend in Commerau und Königswartsa Dorfabend abgehalten und mit ihren Freunden und Bekannten ein frohes Wiedersehen gefeiert hatten, fanden sich die Einwohner Radibors am Sonntag in Schuberts Gasthof ebenfalls zu einem Dorfabend zusammen.

1. Radibor. Der Jahrestag des Großdeutschen Reiches war auch in der Volkshochschule in Radibor zu einer eindrucksvollen Feierstunde ausgearbeitet worden.

1. Ramenz. In den Ruhestand. Mit Ablauf des 31. Januar tritt der Oberpostkassierer Erwin Wilsch von Postamt Ramenz nach 44jähriger Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand.

1. Vanschwitz. Die Feuerwehr zu St. Marien-Kern, die nach einem verheerenden Brande im Jahre 1880 gegründet wurde, konnte ihr siebentes Jahrzehnt mit einem Fest begehen, an dem die Freunde der Wehr von nah und fern zahlreich teilnahmen.

1. Schirglowalde. Die hiesige Bevölkerung wachte auch am „Tage der deutschen Polizei“ ihren guten Ruf als eine besonders opferfreudige Gemeinde.

Handtaschen Diebstahl. Am 30. Januar, gegen 17.25 Uhr, wurde auf dem Neumarkt einem 15jährigen Mädchen von einem Unbekannten die Handtasche mit etwa 32 RM entrisen. Der freche Dieb verlor die Handtasche einen Stoß in den Rücken, nahm ihm die Handtasche weg und flüchtete über den Neumarkt durch die Spargasse in Richtung Schloßstraße.

Garberobdiebe wieder am Werke. In einer Gastwirtschaft auf der Schreiberstraße sind in der Nacht zum Sonntag in der Zeit von 23 bis 0.30 Uhr Garberobdiebe aufgetreten. Sie entwendeten einen einreihigen, schwarzen Herrenübergangsmantel mit schwarzem Futter, zwei Hüte und zwei Innentaschen.

Aus der Kreisbauernschaft Dresden

d. Lommatzsch. Wieder ein Wasserrohrbruch. Bekanntlich hatte sich vor einigen Wochen ein folgenschwerer Wasserrohrbruch am Markt ereignet, dessen Spuren noch heute zu sehen sind.

d. Meißen. Zwei Kraftfahrer stießen zusammen. In Wilschitz stießen zwei Kraftfahrer, wahrscheinlich durch die Unachtsamkeit eines der beiden Lenker, zusammen.

Mit dem Titel „Justizrat“ ausgezeichnet. Der Führer hat mit Erlaß vom 30. Januar eine Anzahl von Rechtsanwältinnen und Notaren durch Verleihung des Titels „Justizrat“ ausgezeichnet, unter ihnen Rechtsanwältin Hermann Huber in Leipzig.

Veränderungen in der SA-Gruppe Sachsen. Mit Wirkung vom 1. Februar übernimmt der bisherige Führer der Standard 133 (Zwickau), Standartenführer Sumo, die Schützenstandarte 108 (Dresden-A). Die Standarte 133 übernahm der bisherige Führer der Standarte 100 (Dresden) Schuffenhauer.

„Gau Mark Brandenburg der NSDAP.“

Berlin, 30. Januar. Der Führer hat folgende Verfügung erlassen: Ich verleihe, daß der Gau Mark der NSDAP, mit Wirkung vom heutigen Tage die Bezeichnung „Gau Mark Brandenburg der NSDAP.“ führt.

Bürdel zugleich Gauleiter von Wien

Berlin, 30. Januar. Der Führer hat folgende Verfügung erlassen: Ich habe der Bitte des Hq. Obilo Globocnik, ihn von seinem Amt als Gauleiter des Gaues Wien zu entheben, entsprochen.

besuchen Elternabend. Gesang, Spiel, Berichte und Vorträge boten den Erschienenen gute Begegnung, sich ein klares Bild zu machen von der Arbeit und dem Streben unserer Jungmädler.

1. Schirglowalde. Anlässlich des 6. Jahrestages der nationalsozialistischen Erhebung versammelten sich auch an der hiesigen Volkshochschule die Schüler und Schülerinnen der oberen fünf Jahrgänge in der geschmückten Turnhalle zu einer würdevollen Gedenkfeier.

1. Girschtelde. Todesfall. Der in der ganzen Umgebung bekannte Baumeister Paul Wehweg ist in der Nacht zum Freitag unerwartet gestorben.

1. Seidenberg. Goldene Hochzeit konnte am Sonnabend der frühere Bergarbeiter Josef Weichenhalm mit seiner Ehefrau Johanna geb. Hiltcher feiern.

1. Miesitz. Ueberraschung. Am Sonntag nachts im Offiziersklub der Reichsbahnstrecke nach Hoyerswerda infolge Nervenaufregung der 50 Jahre alte unverheiratete Ingenieurin Friedrich Knab aus Freistadt.

1. Weitzersdorf (Oberlausitz). Ein Kalb ohne Unterkiefer mit zwei Jungen wurde im Viehbestand des Landwirts Ritter im Oberdorf geboren.

1. Reichenbach. 175 Jahre lang bestand sich am Freitag das Wiedmuthsche Bauerngut im nahen Arnoborf (Oberlausitz) des Erbschaftsbesizers Reinhold Himpel in der gleichen Sippe.

Ämtliche Bekanntmachungen

Bautzen. Handelsregister des Amtsgerichts. Veränderung. B. 3. Sprengstoff- und Hindschur-Werke Gnaßchwitz Aktiengesellschaft, Gnaßchwitz. Durch Beschluß der Hauptversammlung vom 31. Dezember 1938 ist die Satzung an das Aktiengesetz angepaßt und neu gefaßt worden.

Ueber das Gebiet zwischen der Industriebahn und der Eisenbahnüberführung an der Neusalzaer Straße ist der Teilbebauungsplan „Süd“ (Teilgebiet 3) aufgestellt worden.

Leipzig

Der 30. Januar in der Reicheshauptstadt. Zur 6. Wiederkehr des Tages der nationalen Erhebung fanden am Montagvormittag in der Universitäts- und in der Handelshochschule eindrucksvolle Gedenkfeiern statt.

Arbeitslagerung von Schutzpolizisten. Heute mittags 12.30 Uhr fand die Arbeitslagerung einer Hundertschaft der Schutzpolizei des Standortes Leipzig in feierlicher Form auf dem Plage vor dem Reichsgericht statt.

Von der Landesuniversität. Der Führer hat den wissenschaftlichen Oberassistenten am Institut für Kultur- und Universalgeschichte der Universität Leipzig, Dr. Herbert Schönebaum, zum Dozenten für Erziehungslehre an der Hochschule für Lehrerbildung in Leipzig ernannt.

Arbeitslagerung der behördlichen Beschäftigten. Mit Rücksicht auf den großen vorjährigen Erfolg veranstaltete der Deutsche Gemeindevorstand während der Frühjahrsmesse am 8. und 9. März in Leipzig wieder eine Arbeitslagerung.

Zwischen Puffern zu Tode gekommen. Das Opfer eines tödlichen Unfalls wurde am Montagmorgen auf dem Flaggwäher Bahnhof der 28 Jahre alte Rangierarbeiter Kurt Krause aus Leipzig.

Gera. Tot aufgefunden. Beim Ablassen des Mühlgrabens wurde eine im Schlamm stehende Leiche gefunden. Die Ermittlungen eraben, daß es sich um die seit dem 18. Januar vermehrte 29 Jahre alte Martha Goppe aus Gera handelt.

Südwest-Sachsen

Sächs. SA-Stiftreffen am 11. und 12. Februar

Oberwiesenthal. Das für den 28. u. 29. Januar vorgesehene Sächsische SA-Stiftreffen in Oberwiesenthal, das dem Schneemangel zum Opfer fiel, wird nunmehr in vollem Umfang am 11. u. 12. Februar durchgeführt.

h. Chemnitz. Auszeichnung eines SA-Mannes. Im August vorigen Jahres leistete der SA-Mann Weigelt, Ehrenriederhof, bei dem schweren Bergwerksunglück auf dem Sauberg im mutigen Einsatz Rettungsarbeiten.

h. Penitz. Neue Mäuldenbrücke. In Anwesenheit von Vertretern von Partei und Staat erfolgte am Montag die Uebergabe der neuen Mäuldenbrücke für den allgemeinen Verkehr.

h. Plauen. Drei Arbeiter durch Grubenunglück getötet. Bei der Nachprüfung eines Abwärtsergebnisses oberhalb des Elsterwehres wurden am Sonntag drei städtische Arbeiter in einem drei Meter tiefen Einfallsschacht durch Einatmen von Grubengasen getötet.

Städt. Theater Chemnitz. Opernhaus: 1. Februar: Rumpelstilzchen (16); Turandot. Donnerstag 2. Februar: Die Regimentskocher. Freitag 3. Februar: Im Reiche des Indra. Sonnabend 4. Februar: Opernball 1938. Sonntag 5. Februar: Im Reiche des Indra (16.15 und 20).

Das Weddellmeer überhaupt kein Meer? Großes Aufsehen hat hier ein Angriff des amerikanischen Professors William Hobbs auf die wissenschaftlichen Verdienste des englischen Südpolforschers James Weddell hervorgerufen.

Schneider-Photo Zwickau Sa. / Ruf 4539 Inn. Plauenische Str. 6

Rotspann Man ein Staatswirkl... der Entsch... Truppen g... sächsischen... fremden G... Franco nie... manövriert... landung i... j... e... das ist... schwer zu... mehr W... Rührung... Währ... Herr K... hat, ver... rechtig... Katalonien... schlagen... ianischen... Orte, 20... Sichtbar... Anschließ... sowjetpan... gefahren... zu beschw... gene Sow... schwarz g... hab... sein soll... zu halten... seyen wü... Del... r... d... W... gebalten... winkt, un... äbel besch... linge in... hinterge... in dieser... Leider ha... friegsfüh... kien Wer... J... te... Punkt her... Menorca... die T... französisch... mit zu d... hervorr... Gene... Landes... feinem W... wohner K... heute no... Span... Man dar... w... die Welt... fremder... neuer T... Zweifel... p... n... Spanien... national... über 100... zahlreich... hat sich... (schleiden... st... entgegen... ar... Die... und Fre... hat Fra... lassen. G... an die U... Zahlen r... zu Ende... Mann u... von den... In die... mit 380... 100 000... von Irge... des Gene... tische Kef... Aus... hat die... nung, b... kurzsch... nächst... dern an... genaue... ergeben... führen... gang) -... das Sch... gemeldet... tliche W... um uner... eignete... fl... Wechs... schwer... einzudr... plon... (schleiden

Notizen

Roisspanien — Restspanien

Man muß es General Franco lassen, daß er nicht nur ein Staatsmann ungewöhnlichen Formats, sondern auch ein wirklicher Heerführer von militärischem Weitblick und starker Entschlußkraft ist. Jetzt hat er bereits in Port Bou Truppen gelandet. Dieser Hafen ist der letzte vor der französischen Grenze. Ueber ihn gingen zahlreiche Transporte fremden Einmischungsmaterials für die Roten. Nun schließt Franco nicht nur diese letzte Tür für Katalonien, sondern er mandoriert sich gleichzeitig durch diese fühne Truppenlandung in den Rücken der flüchtenden Bolschewisten. Von hier aus ist die Einkreisung Granollers, das schon 28 Kilometer nördlich von Barcelona liegt, un schwer zu bewerkstelligen. Die Roten haben bisher kaum mehr Widerstand zu leisten gewagt. Es geht wie eine große Räumung durch ihre Reihen.

Während der sogenannte Präsident des roten Spaniens, Herr Azana, sich Sichertheitshalber gleich nach Paris begeben hat, versuchen die Bolschewistenhauptidee die Fiktion aufrechtzuerhalten, daß sie noch im Besitze eines Teils von Katalonien sind. Sie haben in Figueras ihr Lager aufgeschlagen. Herr Companys, der Chef der sogenannten katalanischen Regierung, befindet sich in Olot, einem kleinen Orte, 20 Kilometer von der französischen Grenze entfernt. Sichtbarlich sind die beiden Regierungen darauf bedacht, den Anschluß an die rettende Grenze nicht zu verlieren. Der sowjetische Außenminister Del Bono ist nach Paris gefahren, um dort seine Volksfrontkonferenz zum letzten Male zu beschwören, doch die französischen Waffen für das gescheiterte Sowjetspanien einzusetzen. Er hat dort schwarz in schwarz gemalt. Er hat gemurmelt, daß selbst der Befehlshaber von Madrid, General Miaja, der Meinung ist, daß weder Madrid, noch Cartagena, noch Valencia zu halten seien, wenn nicht die französische Hilfe sofort einsetzt würde.

Del Bono soll dem französischen Außenminister die Absicht darzulegen haben, längs der französischen Grenze eine Widerstandszone zu organisieren, die mit Hilfe Frankreichs gehalten werden sollte. Bonnet hat jedoch deutlich abgeknippt, und Del Bono soll daraufhin Daladier und Bonnet über beschimpft haben. Es ist klar, daß die Sowjethauptidee in ihrer letzten Rot Frankreich zu Unbedachtlichkeiten hineinreißen möchte. Aber die französische Regierung scheint in dieser Teilfrage ihre Verantwortung voll zu erkennen. Leider hat sie bisher sich noch nicht entschlossen, Franco als kriegsfährende Macht anzuerkennen und einen diplomatischen Vertreter nach Burgos zu entsenden. Auch gegenüber Italien lehrt Frankreich noch hart den reinen Prestigezustand heraus. Die unglückselige Bandtheorie in bezug auf Menorca spukt noch immer in der französischen Presse, und die Tatsache, daß die englische Flotte vor Gibraltar und die französische im Mittelmeer zusammengeopert sind, rechnet mit zu den Ausstrahlungen, die der spanische Bürgerkrieg hervorruft.

General Franco ist jetzt im Besitze von drei Vierteln des Landes. Von den 47 spanischen Provinzen stehen 34 unter seinem Machgebote. Von den 22 Millionen spanischen Einwohner sind nur noch 6 in jenem Restspanien, das man heute noch Restspanien nennen kann. 16 Millionen Spanier aber leben in dem Einflußgebiete Francos. Man darf gerade jetzt einen Rückblick auf die Entwicklung der spanischen Erhebung werfen, weil die Weltgeschichte nicht müde wird, das Märchen von der mit fremder Hilfe errungenen nationalspanischen Siege in immer neuer Tonart herunterzuliefern. Franco hat nie einen Zweifel darüber gelassen, daß er von den großen europäischen Ordnungsmächten eine gewisse Unterstützung angenommen hat, nachdem der internationale Bolschewismus Spanien zum Versuchsfeld erlor. Aber am Beginn der nationalen Revolution gab es keinerlei auswärtige Unterstützung. Franco damals verließ die rote Regierung über fast die gesamte Kriegsmarine, die Luftwaffe und über zahlreiche Garnisonen. Gerade in diesem Anfangsstadium hat sich Franco mit seiner ganzen Energie durchgesetzt. Entscheidend war für ihn allerdings, daß er Träger einer hohen sittlichen Idee war, während die Roten dem nichts ähnliches entgegenzusetzen hatten als höchstens die Behauptung ihrer armenigen Parteimacht.

Die hohe Idee eines nationalen Spaniens der Einheit und Freiheit, der Ordnung und der sozialen Gerechtigkeit hat Franco die Massen des spanischen Volkes gewinnen lassen. Es ist auch nicht richtig, daß bei Franco von Anfang an die Uebermacht gewesen ist. Die genaueren Daten und Zahlen wird man wohl erst erfahren, wenn der Bürgerkrieg zu Ende ist. Nach neutralen Schätzungen soll Franco 480 000 Mann unter den Waffen haben, während die rote Armee von den gleichen Quellen auf 605 000 Mann geschätzt wurde. In dieser Schätzung wird allerdings die katalanische Armee mit 380 000 Mann angenommen. Sie hat jetzt mindestens 100 000 Mann verloren, und ihre Trümmer sind kaum noch von irgendwelchem Kampfwert. Nun bleibt noch die Armee des Generals Miaja in Südspanien, das jetzt ja das eigentliche Restspanien roter Couleur darstellt. Miajas Truppen

Der Text der Septuaginta

Vor einigen Jahren gelangte in den Besitz des bekannten Handschriftenkenners Dr. Chester Beatty ein Papyrusbündel sehr alter Stücke. Sir Frederic Kenyon, der sie 1881 in der „Times“ beschrieb, hat, wie sofort auf ihre große Bedeutung hin, Der Hauptteil des Bündels besteht aus Bibelstücken, und zwar des Alten und des Neuen Testaments, die bis in das dritte christliche Jahrhundert hinaufreichen, also ein ganzes Jahrhundert älter sind als die bisher bekannten Textzeugen. Inzwischen hat Kenyon die neuteamentlichen Texte vollständig veröffentlicht; von den alttestamentlichen liegen zwei Teile für die Genesis und je ein größerer Abschnitt aus Numeri und Deuteronomium vor. Diese sind nunmehr erstmals von Professor Dr. Arthur Walford, Universität Freiburg i. Br., eingehend untersucht worden. Der Verfasser handelt über das Ergebnis in den „Forschungen und Fortschritten“ 15 (1939), S. 20 ff. Danach sind die zwei Genesis-

versionen bei aller Verwandtschaft stark verschieden, und die eine zeigt überraschende Berührungen mit dem Samaritanischen Pentateuch. Sehr wichtig scheint sich die Bedeutung aller Teile für die Septuagintaforschung auszuwirken, insofern sich zuverlässige Maßstäbe zur Beurteilung der bis jetzt als klassisch gegoltenen Unzialhandschriften, vor allem des Cod. Vaticanus, Sinaiticus und Alexandrinus gewinnen lassen. Andererseits erweist sich der Eingriff der Christen, besonders des Origines in der Uebersetzung keineswegs als so tief, wie Lagarde vermutet hat. Paul de Lagarde, auf dem die neuere deutsche Septuagintaforschung beruht, hat angenommen, daß die Septuaginta unter christlichen Händen stark verändert wurde. Diese Ansicht bewährt sich nicht. Der Text der Papyri stimmt in allem Wesentlichen mit den späteren Handschriften überein. Sehr interessant ist schließlich, daß auch ein aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert, kürzlich von Roberts aus der Rylands Bibliothek in Manchester bekanntgemachter Papyrus mit einigen Versen des Deuteronomiums in die gleiche Richtung weist.

Abfegungen für Abnutzung

Ein Urteil des Reichsfinanzhofes

Die Abfegungen für Abnutzung von Betriebsgütern (Gebäuden, Maschinen usw.) des Betriebesverwalters sind in der Regel vom Anschaffungs- oder Herstellungswert vorzunehmen. Daneben hat aber der Reichsfinanzhof auch die sogenannte degressive Methode zugelassen, bei der die Abfegungen für Abnutzung nach dem jeweiligen Buchwert (Restwert) bemessen werden. Der Uebergang von der einen zur anderen Methode ist zulässig, sofern die neu gewählte Methode den besonderen Verhältnissen des Betriebes besser gerecht wird als die alte; ein willkürlicher Wechsel zwischen beiden Methoden ist unstatthaft.

Diese Rechtsgrundsätze sind aber nach einem Urteil des Reichsfinanzhofes vom 28. Oktober 1938 (VI 854/38) nur anwendbar, wenn die Ermittlung der Einkünfte nach den Vorschriften über die Gewinnermittlung (§ 4, 5 Einkommensteuer-Gesetz) erfolgt hat, nicht auch bei der Ermittlung aus Vermietung und Verpachtung. Bei diesen kann also der Restwert den Abfegungen für Abnutzung nicht zugrundegelegt werden. In

dem erwähnten Urteil hat der Reichsfinanzhof es ferner für unzulässig erklärt, bei Garagegebäuden die Abfegungen für Abnutzung vom jeweiligen Buchwert vorzunehmen obwohl es sich bei dem Garagenbetrieb um einen Gewerbebetrieb handelt, dessen Ertrag mit dem Gewinn anzusetzen ist. Die Ablehnung wird damit begründet, daß die besonderen Verhältnisse des Garagenbetriebes die degressive Abfegungsmethode nicht für geboten erscheinen lassen. Denn es sei nicht dargelegt, daß die Garagen besonders schnell veralten und in der ersten Zeit besonders rasch an Wert verlieren. Die Abfegungen vom jeweiligen Buchwert würden eine besondere Rolle spielen bei Maschinen und anderen Anlagegegenständen, bei denen man mit der Möglichkeit eines besonderen schnellen Wertverlustes durch neue Erfindungen usw. rechnen müsse. Das gleiche könne auch von Betriebsgebäuden, vor allem Fabriken, gelten, wenn die Gebäude infolge der großen Entwicklung des Betriebs sehr rasch dem Wechsel unterliegen könnten, so daß mit der Möglichkeit einer Ueberlegung des Gebäudes in verhältnismäßig kurzer Zeit gerechnet werden müsse. Die Abfegung vom jeweiligen Buchwert werde deshalb allgemein in erster Linie bei Fabriken am Platze sein. Z. 3.

werden im Augenblick auf 225 000 Mann geschätzt. Es ist klar, daß er mit dieser Truppenzahl die ausgedehnte Südfrent in dem Augenblick nicht mehr halten kann, wo General Franco die Hände im Norden nach endgültiger Befreiung Kataloniens freibekommt.

Gerade jetzt ist wieder der psychologische Zeitpunkt gekommen, wo die Machtüber der roten Restspaniens die ganze Verantwortung dafür tragen, wenn jetzt nicht mit dem Bürgerkrieges Schluß gemacht wird. Jemandem Sinn hat der rote Widerstand in Restspanien nicht mehr. Der Krieg ist entschieden, und zwar militärisch entschieden. Franco ist der politische und militärische Sieger, und diese Tatsache anerkennen, heißt heute für jeden Spanier, dem unglücklichen Lande weitere völlig nutzlose Kämpfe ersparen und die Bahn endlich für den nationalen und sozialen Aufbau des schwergeprüften Landes freimachen. Wer sich dieser Verantwortung entzieht, wird zum Feindler an der spanischen Zukunft. Heute ist Restspanien, also Katalonien noch leidlich unversehrt. Weder das spanische Volk noch seine nationale Führung würden irgendwelche Rücksicht mit Kräften haben können, die jetzt aus persönlicher Machtgier einen sinnlos gewordenen Widerstand fortsetzen.

Ein Teil des Domschatzes von Toledo gefunden

In einem Landhaus in der Nähe von Barcelona wurden soeben sehr interessante Funde gemacht. Man entdeckte hier in einem Versteck zwei Kronen aus echtem Gold mit Topasen, Rubinen und wundervollen Perlen. Es handelt sich bei den Schmuckstücken, die einen Wert von mehreren Millionen Peseten darstellen, um zwei Schmuckstücke aus dem Domschatz von Toledo, der bekanntlich beim Rückzug der Roten aus Toledo auf schändlichste ausgeplündert worden war. In der Kunstwelt und im spanischen Volke sind die beiden Brunnstücke als die „Kronen der Madonna vom Heiligatun“, der Schutzpatronin Toledos bekannt. Die Auffindung der Schätze, die als spurlos verschunden galten, wurde auf Grund einer Anzeige eines Einwohners von Barcelona ermöglicht.

Der verschwundene „Prinz“

Ganz England lacht über einen dreisten Schwindler, der tagelang die Beamten von Scotland Yard an der Nase herumführte. Es ist selbstverständlich, daß die Nachricht von geheimnisvollen Verschwinden einer ausländischen Fürstlichkeit, nämlich eines deutschen Prinzen, ganz Scotland Yard auf die Beine bringen mußte. Der englischen Kriminalbehörde war die Mitteilung zugeleitet worden, daß der deutsche „Prinz Wolf Heinrich von Stolberg-Stolberg“, ein Vetter der Prinzessin Juliana von Holland, der sich seit einigen Wochen in der englischen Hauptstadt aufhalte, nachdem er von Amerika herübergekommen war, plötzlich auf geheimnisvolle Weise verschwunden sei.

Diese Nachricht bewirkte, daß zunächst umfassende Nachforschungen auf Grund der Fremdenlisten über die in den drei letzten Monaten eingereisten Fremden vorgenommen wurden. Dabei fand man wirklich ein Formular mit einer Aufenthaltsbewilligung, das auf den Namen des Prinzen Stolberg-Stolberg ausgestellt war. Als Wohnort in London war das Haus eines gewissen Sir John Fitzgerald angegeben. Sofort begab

sich ein Beamter von Scotland Yard zu der angegebenen Adresse und fragte nach dem Prinzen. Aber Sir John Fitzgerald sah äußerst erstaunt aus. Er kannte weder den Prinzen, noch hatte er überhaupt einen Prinzen zu Gast gehabt.

Die Untersuchung der englischen Kriminalpolizei ging weiter. Spuren führten angeblich bis nach Southampton. Hier hatte man einen Chauffeur verhaftet, dessen Wagen ein holländisches Kennzeichen führte. Der Mann behauptete, die Plomben, die er fuhr, gehörte einem Prinzen Stolberg-Stolberg. Außerdem gab er zögernd noch zu, der Prinz hätte auf dem Ueberseebahndampfer, der binnen Kürze nach Amerika abgehe, eine Passage belegt. Verwirrterweise stimmte auch diese Angabe — der Name des Prinzen stand tatsächlich in den Listen der Schiffsgesamtheit. Aber wo war der Prinz selbst geblieben? Scotland Yard war ratlos.

Und es wäre wahrscheinlich noch immer ratlos, wenn nicht plötzlich Prinz Wolf Heinrich von Stolberg-Stolberg selbst eingegriffen hätte. Er las nämlich, in seinem Schlosse im Harz stehend, sprodlos in einer englischen Zeitung, daß er in London verlorengegangen sei und man ihn lieberhaft suche. Darauf griff der Prinz zum Telefon. Er rief bei dieser Zeitung an. Und stellte fest, daß er überhaupt in seinem ganzen Leben noch nicht in England gewesen sei. In Amerika auch nicht. Und er wäre wohlbehalten auf seinem Schlosse im Harz. „Den Mann“, sagte der Prinz hinzu, „der in meinem Namen zwischen Amerika und London hin und her reist, würde ich am liebsten selber einsperren. Es muß ein besonders geriebener Schwindler sein.“

Scotland Yard atmet auf. Der Prinz lebt. Und es kommt jetzt nur noch darauf an, den Pseudoprinzen in Sicherheit zu bringen, der sich so großzügig Namen fremder Fürstlichkeiten beilegt.

Lawinenunfall im Karwendel

Zwei Personen verschüttet

München, 31. Januar. Die deutsche Bergwacht teilt mit: Am Sonntagvormittag ging in der Nähe der Solteinstube im Karwendelgebirge eine Lawine vom großen Solstein nieder, die zwei Mann einer Jüngerpartie verschüttete. Bergwachtmänner, die sich auf der Eppritzer Alm befanden, sind sofort zur Hilfeleistung aufgestiegen.

Inzwischen wurden auch die alpinen Rettungsteams Mittelwald und Innsbruck verständigt, die ihrerseits Mannschaften mit Pickeln und den nötigen Hilfsmitteln abschiekten.

Der Raubüberfall

auf den Postwagen in Halle aufklärt

Vier Täter festgenommen, der andere noch flüchtig

Halle, 31. Januar. Der Raubüberfall, der am frühen Morgen des 27. Januar in Halle auf den Postwagen eines Eilgüterzuges verübt wurde, hat rasch seine Aufklärung gefunden. Der Polizei ist es dank der Mitarbeit der Bevölkerung gelungen, vier der Täter zu verhaften. Es handelt sich um Burschen im Alter von 28 bis 27 Jahren. Der fünfte, ein aus Steinhude bei Hannover stammender Heinrich Gehloff, ist noch flüchtig. Die Verhafteten haben sich vorläufiglich bereits am heutigen Dienstag vor dem hällischen Sondergericht zur Verantwortung gestellt.

Stets ein volles praktisch-pädagogisches Jahr

Nach einem Erlaß des Reichsziehungsamministers bedingen die Verhältnisse, daß die Gewerbe- und Handelslehramtskandidaten das praktisch-pädagogische Jahr auch außerhalb des Schuljahresbeginns antreten. Es ist daher auch nicht möglich, das praktisch-pädagogische Jahr mit Abschluß eines Schuljahres beendet sein zu lassen, da jeder Kandidat ein volles Jahr abzuleisten hat.

In der Prüfungsordnung für das Lehramt für Volksschulen ist die Bezeichnung des Faches „Hauswirtschaftslehre“ durch „Hauswerk“ ersetzt worden. Das Fach „Handarbeiten“ heißt jetzt „Handarbeit“.

Berufung parteiamtlicher Gegenstände

Zur Zeit sind rund 800 Tuchfabriken und Webereien, 70 000 Schneidermeister und Kleiderfabriken, 1000 Demdenhersteller, 1000 Mähenmacher, 1700 Lederwarenfabriken und Sattlereien und rund 900 Metallwarenfabriken mit der Herstellung von parteiamtlichen Gegenständen betraut.

Für den Verkauf parteiamtlicher Gegenstände sind rund 500 Großhändler und 21 600 Einzelhändler zugelassen.

Jeder parteiamtliche Gegenstand muß eine Erkennungs-marke tragen. Daraus ist ersichtlich, daß es sich um ein parteiamtlich zugelassenes Kleidungsstück handelt und wer der Hersteller ist. Die Erkennungsmerkmale werden von der Reichszugzeugmeisterei prüfen Hersteller und Händler parteiamtlicher Gegenstände im ganzen Reich laufend auf die Einhaltung der bestehenden Vorschriften.

Aus aller Welt

Keine „Lobestrafen“ auf Fünen.

Odense (Fünen), 31. Januar. Wie die Polizei mitteilt, hat die zu allen möglichen Kombinationen führende Erscheinung, daß in der Nacht zum 28. Januar acht Autos plötzlich kurzschluß bekamen, eine harmlose Erklärung gefunden. Zunächst erlosch das Licht nicht genau an derselben Stelle, sondern an von einander entfernten Orten. Außerdem hat eine genaue Untersuchung der vier von dem Arzt benutzten Autos ergeben, daß sie alle einen Defekt hatten, der zu Kurzschlüssen führen mußte. — Wenn man will, ein merkwürdiger Vorgang! — Die Fahrer der vier anderen Autos, denen ebenfalls das Licht ausgegangen war, haben sich trotz Aufforderung nicht gemeldet. Die Polizei nimmt an, daß es sich um auf nächtliche Abenteuer ausgehende junge Leute gehandelt hat, die, um unerkannt zu bleiben, das Licht selbst gelöscht haben.

Zwei Schwerverletzte bei einer Reflexexplosion.

Wien, 31. Januar. Im 12. Wiener Gemeindebezirk ereignete sich am Montag in einer Werkstätte, in der Sobawasser-fischenschnitzerei erzeugt wurden, eine Reflexexplosion, die einen Werkstättenbrand zur Folge hatte und bei der zwei Personen schwer verletzt wurden. Der Feuerwehrgang gelang es, den Brand einzudämmen und ein Uebergreifen zu verhindern. Die Explosion hat in den umliegenden Häusern zahlreiche Fenster-scheiben und Glasfenster zertrümmert. Den Feststellungen zu-

folge ist die Explosion dadurch entstanden, daß das Schmelzgut infolge Durchbrennens des Tragegrundes unmittelbar in die Feuerung geriet. Die Arbeiter bemerkten dies und konnten sich in Sicherheit bringen. Wenige Sekunden später erfolgte die Explosion und eine 30 Meter hohe Stichflamme züchte auf.

Auch keine jüdischen Hilfskräfte mehr in deutschen Apotheken.

Berlin, 31. Januar. Der Leiter der Reichsapothekerkammer, Reichsapothekerführer Schmirer, hat angeordnet, daß Juden vom 1. Februar 1939 an in keinerlei Weise mehr (auch nicht als Hilfskräfte) in deutschen Apotheken beschäftigt werden dürfen.

23 Verletzte bei Zugzusammenstoß in der Tscheko-Slowakei.

Breschburg, 31. Januar. Nach einer amtlichen Meldung stieß zwischen den Stationen Strba und Wajec ein Güterzug mit einem Personenzug zusammen, wobei vier Waggons des Güter- und zwei Waggons des Personenzuges entgleisten. Die Lokomotiven wurden schwer beschädigt. Bei dem Zusammenstoß wurden 23 Personen verletzt. Drei Personen trugen schwere Verletzungen davon und wurden in ein Krankenhaus gebracht.

Handgranate als Spielzeug.

Milano, 31. Januar. Ein tragisches Unglück ereignete sich in einer Ortschaft bei Triest, wo drei Kinder auf einer Wiese eine Handgranate fanden und damit spielten. Ein 12-jähriger Knabe warf das gefährliche Sprengstück in die Luft. Beim Wiederfallen explodierte die Granate und tötete den Knaben schwerste Verletzungen zu. Ein 11-jähriger Junge starb noch auf dem Wege ins Krankenhaus.

Die Führer-Rede vor dem Reichstag

Berlin, 31. Januar.

In seiner Rede vor dem ersten Reichstag Großdeutschlands führte Adolf Hitler u. a. aus:

Abgeordnete, Männer des Deutschen Reichstages!

Als vor sechs Jahren an diesem Abend unter dem Schein der Fackeln die Zehntausende nationalsozialistischer Kämpfer durch das Brandenburger Tor zogen, um mir, dem soeben ernannten Kanzler des Reiches, das Gefühl ihrer überströmenden Freude und des Bekenntnis ihrer Gefolgschaftstreue zum Ausdruck zu bringen, starrten wie in ganz Deutschland so auch in Berlin unzählige besorgte Augen auf den Anfang einer Entwicklung, deren Ausgang noch unkenntlich und unübersehbar zu sein schien. Rund 13 Millionen nationalsozialistischer Wähler und Wählerinnen standen damals hinter mir. Eine gewaltige Zahl, aber doch nur etwas mehr als ein Drittel aller abgegebenen Stimmen. Freilich: die übrigen 20 Millionen verzeigten sich und zerstreuten sich auf rund 35 andere Parteien und Gruppierungen. Das einzig verbindende unter ihnen war nur der aus dem schlechten Gewissen oder aus noch schlechteren Absichten stammende gemeinsame Haß gegen unsere junge Bewegung. Er hatte, wie anderwärts auch heute noch, Zentrumspriester und kommunistische Kriechlinge, sozialistische Eigentumsverächter und kapitalistische Börseninteressenten, konfessionelle Staatserhalter und republikanische Reichsverhörer. Sie alle hatten sich im launen Kampf des Nationalsozialismus um die Führung zur Verteidigung ihrer Interessen gefunden und mit dem Judentum gemeinsame Sache gemacht. Segnend breiteten

darüber die politisierenden Bischöfe der verschiedenen Kirchen ihre Hände. Dieser nur im Regativen einigen Aufspaltung der Nation stand nun jenes Drittel gläubiger deutscher Männer und Frauen gegenüber, die es unternommen hatten, gegenüber einer Welt von inneren und äußeren Widerständen das deutsche Volk und Reich erneut aufzurichten. Das Gesamtbild der Größe des damaligen Zusammenbruches beginnt allmählich zu verblasen. Eines ist aber auch heute noch nicht vergessen: Nur ein Wunder in zwölfster Stunde schien Deutschland retten zu können. Und an dieses Wunder glaubten wir Nationalsozialisten.

Am 30. Januar 1933 zog ich in die Wilhelmstraße ein, erfüllt von tiefer Sorge für die Zukunft meines Volkes. Heute — sechs Jahre später — kann ich zu dem ersten Reichstag Großdeutschlands sprechen!

Ja, wir vermögen vielleicht mehr als eine andere Generation, den frommen Sinn des Ausspruches zu ermessen: „Weshalb eine Wendung durch Gottes Willen“. Sechs Jahre genügt, um die Träume von Jahrhunderten zu erfüllen. Ein Jahr, um unser Volk in den Genuß jener Einheit zu bringen, die die vergeblich angestrebte Sechshundertjahrfeier Generationen war. Da ich Sie heute als Vertreter unseres deutschen Volkes aus allen Ecken des Reiches um mich versammelt sehe und unter Ihnen die neuergewählten Männer der Ostmark und des Sudetenlandes sehe, erliege ich wieder den gewaltigen Eindruck des Geschehens eines Jahres, in dem sich Jahrhunderte verwirklichten.

bührenden Schranken zurückgewiesen worden sei. Da Deutschland nun wieder mobilgemacht hatte, noch irgendeine Absicht besah, die Tschecho-Slowakei etwa anzugreifen, mußte diese Lage ohne Zweifel zu einem schweren Verlust des Reiches führen. Ich habe mich daher auf Grund dieser unerträglichen Provokation, die noch verstärkt wurde durch eine wahrhaft infame Verfolgung und Terrorisierung unserer dortigen Deutschen, entschlossen, die sudetendeutsche Frage endgültig und nunmehr radikal zu lösen.

Ich gab am 28. Mai 1. den Befehl zur Vorbereitung des militärischen Einschreitens gegen diesen Staat mit dem Termin des 2. Oktober; 2. ich befohl den gewaltigen und beschleunigten Ausbau unserer Verteidigungsfront im Westen. Für die Ausweitung der Front mit Herrn Benesch und zum Schutze des Reiches gegen andere Beeinflussungsversuche oder gar Bedrohungen war die sofortige Mobilmachung von zunächst 98 Divisionen vorgesehen, denen in kurzer Frist eine größere Anzahl weiterer solcher Verbände nachfolgen konnten.

Die Entwicklung des Hoch- und Spätsommers und die Lage des Deutschen in der Tschecho-Slowakei gaben diesen Vorbereitungen Recht.

Die einzelnen Stadien der endlichen Erledigung dieses Problems gehören der Geschichte an. Wieder haben sich die militärischen Vorbereitungen, die sich auf die gesamte Wehrmacht, SS- und SA-Verbände erstreckten, sowie im Falle Österreich auch auf zahlreiche Polizeitruppen, auf das außerordentlichste bewährt. Im Westen hat der Einsatz der Organisation Dr. Tott unter der Führung seines genialen Leiters und dank der Hingabe aller übrigen dort schaffenden Offiziere, Soldaten, Männer des Reichsarbeitsdienstes und Arbeiter ein in der Geschichte bisher nicht für möglich gehaltenes einmaliges Ergebnis erzielt.

Wenn gewisse Zeitungen und Politiker der übrigen Welt nun behaupten, daß damit Deutschland durch militärische Erfolge andere Völker bedroht habe, so beruht dies auf einer groben Verdrehung der Tatsachen. Deutschland hat in einem Gebiet, wo weder Engländer noch andere westliche Nationen etwas zu suchen haben, für 10 Millionen deutsche Volksgenossen das Selbstbestimmungsrecht hergestellt. So hat dadurch niemanden bedroht, es hat sich nur gewehrt gegen den Versuch der Einnischung Dritter. Und ich brauche Ihnen nicht zu versichern, meine abgeordneten Männer des Deutschen Reichstages, daß wir es auch in Zukunft nicht hinnehmen werden, daß in gewisse nur uns angehende Angelegenheiten westliche Staaten sich einfach hineinmengen versuchen, um durch ihr Dazwischentreten natürliche und vernünftige Lösungen zu verhindern. Wir alle waren daher glücklich, daß es dann der Initiative unseres Freundes Benito Mussolini und dank der ebenfalls hochwichtigen Bereitwilligkeit Chamberlains und Daladers gelang, die Elemente einer Abmachung zu finden, die nicht nur die friedliche Lösung einer unausschießbaren Angelegenheit gestattete, sondern die darüber hinaus als Beispiel gemietet werden kann für die Möglichkeit einer allgemeinen vernünftigen Behandlung und Erledigung bestimmter lebenswichtiger Probleme.

Allerdings, ohne die Entschlossenheit, dieses Problem so oder so zur Lösung zu bringen, wäre es zu einer solchen Einigung der europäischen Großmächte nicht gekommen.

Das sudetendeutsche Volk hat seinerseits ebenfalls Gelegenheit erhalten, durch eine eigene und freie Willensäußerung den Prozeß der Eingliederung in das Großdeutsche Reich zu sanktionieren. Es vollzog seine Zustimmung mit derselben überwältigenden Mehrheit, wie sie die Wahl des ersten Großdeutschen Reichstages zeigte.

Wir haben damit vor uns heute eine Vertretung des deutschen Volkes, die es beanspruchen kann, als eine wahrhaft verfassunggebende Körperschaft angesehen zu werden.

Dies zum sachlichen Ablauf des historischen Jahres 1938.

Die historischen Ereignisse von 1938

Ich gebe nun in wenigen Sätzen eine sächsische Darstellung der geschichtlichen Ereignisse des denkwürdigen Jahres 1938.

Unter den 14 Punkten, die der amerikanische Präsident Wilson Deutschland im Falle der Waffenüberlegung als die Grundlagen des neu zu organisierenden Weltfriedens auch im Namen der übrigen Völker zusicherte, befand sich der elementare Satz von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker. Völker sollten nicht wie eine Ware durch die Ränke der Diplomatie von einer Souveränität einfach in die andere übergeben werden, sondern kraft heiliger Rechte der Natur ihr Leben und damit ihre politische Existenz selbst bestimmen.

Die Proklamtion dieses Grundsatzes konnte von elementarer Bedeutung sein. Tatsächlich haben sich in der Folgezeit die damaligen alliierten Mächte dieser These auch dann bedient, wenn sie ihre egoistischen Zwecke auszuwerten waren. So verweigert man Deutschland die Rückgabe seines Kolonialbesitzes unter der Behauptung, man dürfe die dortigen Stämme und Einwohner nicht einfach gegen ihren Willen — um den sich allerdings selbstverständlich im Jahre 1918 niemand gekümmert hatte — wieder an Deutschland zurückgeben. Allein, während man so im Namen des Selbstbestimmungsrechtes für primitive Regierstämme als Schlichter auftritt, verweigerte man im Jahre 1918 dem hochkultureltesten deutschen Volk die Zustimmung der ihm vorher ferklich versprochenen allgemeinen Menschenrechte. Zahlreiche Millionen deutsche Brüder wurden gegen ihren Willen dem Reich entzissen oder an der Vereinigung mit dem Reich verhindert.

Versuche, auf dem empfohlenen Wege vernünftiger Revolution eine Wenderung der Sachlage herbeizuführen, waren bloßer förmlich mitleidigen und mußten bei der bekannten Einstellung der Verfallener Mächte auch in Zukunft scheitern. Wie überhaupt jenen Revolutionen der Völkervereinigung nur eine platonische Bedeutung zukam.

Ich selbst als Sohn der ostmährischen Erde hatte den heiligen Wunsch, diese Frage zu lösen, um damit meine Heimat wieder ins Reich zurückzuführen. Im Januar 1938 sah ich den endgültigen Entschluß, im Laufe dieses Jahres so oder so das Selbstbestimmungsrecht für die 6,5 Millionen Deutschen in Österreich zu erkämpfen.

1. Ich lud den damaligen Bundeskanzler Schulzinger zu einer Aussprache nach Berchtesgaden und versicherte ihm, daß das Deutsche Reich einer weiteren Unterdrückung dieser deutschen Volksgenossen nicht mehr zusehen würde und daß ich ihm daher anheimstellte, auf dem Wege einer vernünftigen und billigen Abmachung einer endgültigen Lösung dieses Problems näher zu treten. Ich ließ ihm keinen Zweifel darüber, daß sonst die Freiheit im Sinne des Selbstbestimmungsrechtes dieser 6,5 Millionen Deutschen mit anderen geeigneten Mitteln erzwungen werden würde. Das Ergebnis war eine Abmachung, die hoffen ließ, auf dem Wege einer allgemeinen Verständigung dieses schwierige Problem zu lösen.

2. Ich erklärte in meiner Reichstagsrede vom 20. Februar, daß das Schicksal der vom Mutterlande weichen ihren Willen abgetrennten 10 Millionen Deutschen in Mitteleuropa das Reich nicht mehr zusehig sein lassen könne, daß vor allem weitere Unterdrückungen und Mißhandlungen dieser Deutschen zu den schärfsten Gegenmaßnahmen führen müßten.

Wenige Tage später entschloß sich Herr Schulzinger zu einem ehrlichen Bruch der in Berchtesgaden getroffenen Vereinbarung. Das Ziel war, durch einen tolen Abstimmungsbeitrag dem nationalen Selbstbestimmungsrecht und Willen dieser 6,5 Millionen Deutschen die legale Rechtsgrundlage zu entziehen. Mittwoch abend, am 8. März, erhielt ich durch die Rede Schulzingers in Innsbruck von dieser Absicht Kenntnis. In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstagmorgen befohl ich die Mobilmachung einer gewissen Anzahl deutscher Infanterie- und Panzerdivisionen mit dem Befehl, am Samstag, dem 12. März, 8 Uhr morgens, zur Befestigung der Ostmark den sofortigen Vormarsch über die Grenzen hin anzutreten. Freitag, den 11. März, morgens, war die Mobilmachung dieser Heeres- und SS-Verbände beendet, ihr Aufmarsch vollzog sich im Laufe desselben Tages. Nachmittags erfolgte unter dem Druck der Ereignisse und der sich erhebenden Volksgenossen in der Ostmark der Rücktritt Schulzingers.

Freitag abend erging die Bitte an mich, um unübersehbare innere Verhältnisse in diesem Lande zu verhindern, den Befehl zum Einmarsch der deutschen Truppen zu geben. Schon gegen 10 Uhr nachts erfolgten an zahlreichen Stellen die Grenzübergänge. Ab 8 Uhr feilte jedoch der allgemeine Einmarsch, der unter unermesslichem Jubel einer nunmehr endlich befreiten Bevölkerung erfolgte. Am Sonntag, dem 13. März, verfiel ich in Linz durch die Ihnen bekannten beiden Gesetze die Eingliederung der Ostmark in das Deutsche Reich und die Übertragung des ehemaligen Bundesheeres auf mich als den Obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht. Zwei Tage später fand in Wien die erste große Truppenparade statt.

Alles dies hatte sich in einem wahrhaft atemberaubenden Tempo abgepielt. Das Vertrauen auf die Schnelligkeit und Schlagkraft der neuen deutschen Wehrmacht wurde nicht enttäuscht, sondern höchstens übertroffen. Die Ueberzeugung von dem hervorragenden Wert dieses vorzüglichen Instrumentes hatte in wenigen Tagen ihre Befestigung erhalten.

Die am 10. April stattgefunden erste Wahl in den Großdeutschen Reichstag erab eine überwältigende Zustimmung der deutschen Nation. Rund 99 v. S. hatten in diesem Sinne ihre Entscheidung gefällt.

Wenige Wochen darauf begann unter der Einwirkung der internationalen Gehkampagne gewisser Zeitungen und einzelner Politiker die Tschecho-Slowakei mit verächtlichen Unterdrückungen der dortigen Deutschen. Mehr als 3,5 Millionen unserer Volksgenossen lebten in ihr in geschlossenen Siedlungsgebieten, die zum größten Teil an den Reichsgrenzen lagen. Mit dem in den letzten Jahrzehnten durch den tschechischen Terror vertriebenen Deutschen ergibt sich eine Zahl von über 4 Millionen Menschen deutscher Nationalität, die gegen ihren Willen in diesem Staate gehalten und mehr oder weniger mißhandelt wurden. Keine Weltmacht von Ehre hätte einen solchen Zustand auf die Dauer geduldet und ihm zugeesehen. Der verantwortliche Mann für jene Entwicklung, die allmählich die Tschecho-Slowakei zum Exponenten aller gegen das Reich gerichteten feindseligen Absichten machte, war der damalige Staatspräsident Dr. Benesch. Er hat auf Anregung und unter Mitwirkung gewisser ausländischer Kreise im Mai des vergangenen Jahres jene tschechische Mobilisierung durchgeführt, der die Absicht zugrunde lag, 1. das Deutsche Reich zu provozieren, und 2. dem Deutschen Reich eine Niederlage in seinem internationalen Ansehen zuzufügen. Trotz einer dem tschechischen Staatspräsidenten Benesch in meinem Auftrag zweimal übermittelten Erklärung, daß Deutschland nicht einen einzigen Soldaten mobilisiert hatte, trotz der gleichen Versicherungen, die den Vertretern auswärtiger Mächte abgegeben werden konnten, wurde die Aktion aufrechtgehalten und verbreitet, daß die Tschecho-Slowakei durch eine deutsche Mobilisation ihrerseits zur Mobilisierung gezwungen worden wäre und Deutschland dadurch seine eigene Mobilisierung rückgängig machen und seinen Absichten entzagen müßte. Herr Dr. Benesch ließ die Person verbreiten, daß damit das Deutsche Reich durch die Entschlossenheit seiner Maßnahmen in die ge-

Der Triumph einer Idee

Es scheint mir am heutigen Tage aber notwendig zu sein, es vor der Nation auszusprechen, daß das Jahr 1938 in erster Linie ein Jahr des Triumphes einer Idee war. Eine Idee hat ein Volk geerntet um Unterschied früherer Jahrhunderte, da man glaubte, diese Aufgabe nur dem Schwert überlassen zu dürfen. Als die deutschen Soldaten in die Ostmark und das Sudetenland einrückten, da geschah es gegen die dortigen Unterdrücker des Volkes und mithin als Träger der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, der alle diese Millionen Deutsche innerlich schon längst ergeben und verschworen waren.

Die Frage des nationalsozialistischen Reiches trugen die Deutschen der Ostmark und des Sudetenlandes trotz aller Unterdrückung als Symbol in ihren Herzen. Und dies ist der entscheidende Unterschied zwischen der Enttötung Großdeutschlands und ähnlichen Versuchen in vergangenen Jahrhunderten. Damals wollte man die deutschen Stämme in ein Reich zwingen — heute hat das deutsche Volk die Widerstand des Reiches erzwungen. In kaum acht Monaten vollzog sich eine der bemerkenswertesten Ummächtigungen Europas.

Dieser in der Geschichte unseres Volkes einmalige Vorgang bedeutet für Sie, meine abgeordneten Männer des Großdeutschen Reichstages, eine heilige und ewige Verpflichtung. Sie sind nicht die Vertreter einer Landchaft oder eines bestimmten Stammes. Sie sind nicht Repräsentanten besonderer Interessen, sondern Sie sind zu allererst die gewählten Vertreter des gesamten deutschen Volkes. Sie sind damit Garanten jenes Deutschen Reiches, das der Nationalsozialismus ermöchtlicht und geschaffen hat. Sie sind deshalb verpflichtet, der Bewegung, die das Wunder der deutschen Geschichte des Jahres 1938 vorbereitete und verwirklichte, in treuester Gefolgschaft zu dienen. In Ihnen müssen sich die Tugenden der nationalsozialistischen Partei in herausragender Weise verkörpern: Treue, Kameradschaft und Gehorsam. So wie wir uns alle im Kampfe um Deutschland anbezogen hatten, so soll für alle Zukunft die innere Aufrichtung der Vertreter des Reichstages bleiben. Dann wird die repräsentative Vertretung der deutschen Nation eine verschorenene Gemeinschaft darstellen von positiven Arbeitern am deutschen Volk und Staat.

Meine Abgeordneten, Männer des Reichstages! Die Geschichte der letzten 30 Jahre hat uns allen eine große Lehre zu geben, nämlich die, daß das Gewicht der Nationen nach außen gleich ist der Kraft der Völker im Inneren. Was Zahl und Wert der Volksgenossen ergibt sich die Bedeutung des Volkes im gesamten. Allein die letzte und entscheidende Rolle bei der Bewertung der wirklichen Kraft einer Nation wird immer dem Stande der inneren Ordnung, d. h. der vernünftigen Organisation dieser Volkskraft zukommen.

Der deutsche Mensch ist heute kein anderer als vor 10, 20

oder 30 Jahren. Die Zahl der Deutschen hat sich seitdem nur unwesentlich vermehrt. Fähigkeiten, Genie, Tapferkeit usw. können nicht höher geschätzt werden als in früheren Jahrhunderten. Das einzige, was sich wesentlich geändert hat, ist die bessere Ausnutzung dieser Werte durch die Art ihrer Organisation und durch die Bildung einer neuen Führungsochse.

Es ist ein Unfuss, zu meinen, daß Gehorsam und Disziplin nur für Soldaten nützlich wären, im übrigen Leben der Völker aber wenig nützliche Bedeutung besäßen. Im Gegenteil. Die disziplinierte und in Gehorsam erzogene Volksgemeinschaft ist in der Lage, Kräfte zu mobilisieren, die einer leichteren Behauptung der Existenz der Völker zugute kommen und die damit der erfolgreichen Vertretung der Interessen aller dienen. Eine solche Gemeinschaft ist allerdings primär nicht durch den Zwang der Gewalt zu schaffen, sondern durch die zwinrende Gewalt einer Idee und damit durch die Anstrengungen einer andauernden Erziehung.

Meine Abgeordneten, wir stehen hier noch vor unabweisenden, gewaltigen Aufgaben. Eine neue Führungsochse unseres Volkes muß aufgebaut werden. Ihre Zusammenfassung ist rasch bedingt. Es ist aber unbedingt notwendig, durch das System und die Art unserer Erziehung vor allem Tapferkeit und Verantwortungsbewußtheit als selbstverständliche Voraussetzungen für die Übernahme jedes öffentlichen Amtes zu verlangen und sicherzustellen. Für die Befehung von führenden Stellen in Staat und Partei ist die charakterliche Haltung höher zu bewerten als die sogenannte nur wissenschaftliche oder vermeintliche geistige Eignung. Denn überall dort, wo geführt werden muß, entscheidet nicht das abstrakte Wissen, sondern die angeborene Befähigung zum Führen und mithin ein hohes Ausmaß von Verantwortungsbewußtheit und damit von Entschlossenheit, Mut und Beharrlichkeit.

Grundätzlich muß die Erkenntnis gelten, daß der Mangel an Verantwortungsfreude niemals aufzuheben werden kann durch eine angenommene erschläffige, durch Zeugnisse belegte wissenschaftliche Bildung. Wissen und Fähigkeit, die wichtige, innere auch Tatkraft, schließen sich nicht gegenseitig aus. Dort, wo sich darüber Zweifel ergeben, kann unter keinen Umständen das Wissen als Ersatz für Haltung, Mut, Tapferkeit und Entschlußfreudigkeit gelten. Bei der Führung einer Volksgemeinschaft in Staat und Partei sind diese Eigenschaften die wichtigsten. Wenn ich dieses vor Ihnen, meine Abgeordneten, ausspreche, dann tue ich es unter dem Eindruck des einen Jahres deutscher Geschichte, das mich mehr als mein ganzes bisheriges Leben darüber belehrt hat, wie wichtig und unerfäglich gerade diese Tugenden sind und wie in den kritischen Stunden ein einziger tatkräftiger Mann immer mehr wiegt als tausend geistreiche Schwächlinge.

Die Uebervölkerung unseres Lebensraumes

Meine Abgeordneten, Männer des Reichstages! Wir leben heute in einer Zeit, die erfüllt ist von dem Geshrei demokratischer Moralprediger und Weltverbesserer. Nach den Anschuldigungen dieser Apostel könnte man fast schließen, daß die ganze Welt nur darauf lauwere, das deutsche Volk von seinem Unglück zu erlösen, um es wieder zurückzuführen in den glücklichen Zustand weltbürgerlicher Verbündeter und internationaler Hilfsbereitschaft, die wir Deutsche in den 15 Jahren vor dem nationalsozialistischen Machtantritt so wunderbar zu erproben Gelegenheit hatten. Aus den Reden und Zeitungen dieser Demokratien hören wir jeden Tag von den Schwierigkeiten, denen wir Deutsche ausgeliefert sind. Diese Klagen und Prophezeiungen sind nur in einem aufrecht: nämlich in dem einzigen ethischen demokratischen Wunsch, das deutsche Volk und insbesondere das heutige nationalsozialistische Deutschland möchten doch endlich zugrunde gehen. Ueber eines freilich ist sich auch das deutsche Volk und sind vor allem wir uns ganz im klaren: Deutschland befindet sich ohne Zweifel seit jeher in einer ganz besonders schweren wirtschaftlichen Lage. Ja, seit dem Jahre 1918 konnte sie für viele als aussichtslos gelten. Allein während man nach dem Jahre 1918 vor diesen Schwierigkeiten einfach kapituliert oder sich auf die übrige Welt verließ und von ihr verpflegt wurde, hat der Nationalsozialismus mit diesem System seiner Erhebung in ein unumkehrbar erscheinendes Schicksal gebrochen und zum Selbsthaltungswillen der Nation aufgerufen, er wurde nicht nur mit außerordentlicher Entschlossenheit eingeleitet, sondern — das darf ich heute wohl aussprechen, auch von außerordentlichem Erfolg gekrönt —, so daß ich zweierlei aussprechen kann:

1. Wir kämpfen wirklich einen ungeheuren Kampf unter Einsatz der ganzen geschlossenen Kraft und Energie unseres Volkes und

2. wir werden diesen Kampf reiflos gewinnen, ja wir haben ihn bereits gewonnen!

Worin liegt die Ursache all unserer wirtschaftlichen Schwierigkeiten? In der Uebervölkerung unseres Lebensraumes! Und hier kann ich den Herren Kritikern in den westlichen und aufreueruropäischen Demokratien nur eine Tatsache und eine Frage vorhalten. Die Tatsache: das deutsche Volk lebt mit 135 Millionen auf dem Quadratkilometer ohne jede äußere Hilfe und ohne alle Reserven von früher. Von der ganzen übrigen Welt anderthalb Jahrzehnte lang ausgeplündert, mit ungeheuren Schäden belastet, ohne Kolonien, wird es trotzdem ernährt und gekleidet und hat dabei keine Erwerbslosen. Und die Frage: welche unserer sogenannten großen Demokratien wäre wohl in der Lage, das gleiche Kunststück fertigzubringen? Wenn wir dabei besondere Wege gegangen sind, dann lag der Grund einfach darin, daß uns auch besondere Verhältnisse zugunsten wurden.

Ich möchte Ihnen, meine Abgeordneten Männer des Reichstages und damit dem ganzen deutschen Volk, wie so oft, so auch in dieser Stunde in wenigen Zeilen eine Situation klarmachen, die gegeben ist, mit der wir uns entweder abfinden oder die wir verändern müssen.

Deutschland war vor dem Kriege eine aufblühende Weltwirtschaftsmacht. Es nahm am internationalen Handel Anteil unter der Respektierung der damals allgemeinen Wirtschaftsgesetze sowohl als auch der Methoden dieses Handels. Jedes

Volk hat das Recht, sich sein Leben auf dieser Erde sicherzustellen. Das deutsche Volk ist eines der ältesten Kulturvölker Europas. Sein Beitrag zur menschlichen Zivilisation beruht nicht auf einigen Phrasen von Politikern, sondern auf zeitlosen Leistungen, und zwar positiven Leistungen. Es hat genau das gleiche Recht, an der Erschließung dieser Welt teilzunehmen wie irgendein anderes Volk. Trotzdem wurde schon im Frieden, und zwar damals in englischen Kreisen, der gerade wirtschaftlich gesehen kindische Gedanke verfochten, daß die Vernichtung Deutschlands die britischen Handelsgewinne die Vernichtung Deutschlands die britischen Wirtschaftsleistung steigern würde. Die geistreichen britischen Wirtschaftsaufklärer, die vorher davon schrieben, daß die Vernichtung Deutschlands den Reichtum jedes einzelnen englischen Menschen erhöhen würde und der Wohlstand ihres Landes zugute käme, mußten wenigstens eine gewisse Zeitlang nach dem Kriege — als durch die Wirklichkeit zu sehr zügel gestrafft — schweigen.

Erst in den letzten Monaten beginnen ähnlich geniale Erkenntnisfälle in den Runden britischer Politiker und den Leitartikeln ebensolcher Zeitungsblätter wieder aufzutreten. Warum wurde der Weltkrieg geführt? Um die am zweiten Platz stehende deutsche Seemacht zu vernichten? Das Ergebnis war jedenfalls, daß vor die und an die Stelle Deutschlands nunmehr zwei andere Staaten getreten sind. Oder um den deutschen Handel zu liquidieren? Die Vernichtung des deutschen Handels hat England mindestens ebensoviel Schaden zugefügt wie Deutschland selber. England und die Engländer sind nicht reicher geworden. Oder um das Dritte Reich als legendärem Grunde zu beseitigen? Das Deutsche Reich ist heute stärker als je zuvor. Oder um etwa die westliche Demokratie in der Welt zu verankern? Diese Demokratie ist in großen Teilen der Welt in der früheren Ausgabe einseitig und eingekampft worden. Von den Westküsten des Stillen Ozeans, von Ostasien bis zu den Klüften der Nordsee und an die Küsten des Mittelmeeres breiten sich in rasender Schnellbahn andere Systeme aus. Jeder auch nur denkbare Nutzen dieses Krieges ist reiflos ausgelöscht worden durch die ungeheuren Opfer, nicht nur an Menschenleben oder Gütern, sondern durch die fortwährende Belastung aller Produktionen und vor allem der Staatshaushalte. Dies war aber eine Tatsache, die schon nach dem Kriege einzusehen war und eingesehen werden konnte. Hätte man dies herlichlich, dann wäre man wohl zu anderen Schritten für die Gestaltung der Friedensverträge gekommen. Im Jahre 1918 hätte man wirklich nach der Beendigung des Krieges die Autorität gehabt, eine vernünftige Regelung internationaler Probleme herbeizuführen. Tatsächlich war das entscheidende Problem am Ende des Krieges noch stärker gestellt worden, als es vor dem Kriege der Fall war. Es lautete ganz kurz: Wie kann eine gerechte und vernünftige Teilnahme aller großen Nationen an den Reichtümern der Welt sichergestellt werden?

Denn daß man auf die Dauer wie im Falle Deutschland eine Masse von 80 Millionen hochschwebender Menschen einfach zu Varias würde verdammen oder durch das Vorhalten irgendeiner lächerlicher, nur aus früherer Gewalt entstandener Eigentümlichkeit zu ewigem Stillhalten würde veranlassen können, kann doch im Ernst niemand annehmen.

Und dies gilt nicht nur für Deutschland, sondern dies gilt für alle Völker in ähnlicher Lage.

Kein Volk ist zum Habenicht's geboren

Folgendes ist klar: Entweder die Reichtümer der Welt werden durch Gewalt verteilt, dann wird diese Verteilung von Zeit zu Zeit immer wieder durch die Gewalt eine Korrektur erfahren. Oder die Verteilung erfolgt nach dem Gesichtspunkt der Billigkeit und damit auch der Vernunft, dann müssen Billigkeit und Vernunft aber auch wirklich der Berechtigung und damit letzten Endes der Zweckmäßigkeit dienen.

Anzunehmen aber, daß es einigen Völkern vom Leben Gott gestatten sei, erst durch Gewalt eine Welt in Besitz zu nehmen und dann mit moralischen Theorien den Raub zu verzeihen, ist für den Besizenden vielleicht beruhigend und vor allem bequem, für den Nichtbesizenden aber ebenso belanglos wie uninteressant und unerbittlich!

Das Problem wird auch nicht dadurch gelöst, daß ein ganz großer Staatmann dann mit höhnischem Grinsen einfach erklärt, es gebe Nationen, die Besitzende seien und die anderen wären deshalb nun einmal für immer die Habenicht'se.

Diese erschöpfenden Einsichten können vielleicht im Innern der kapitalistischen Demokratien bei der Lösung ihrer sozialen Fragen als Richtlinien gelten, die wirklich volkswirtschaftlichen Staaten lehnen solche Theorien sowohl im Innern als auch nach außen hin ab. Kein Volk ist zum Habenicht's und kein Volk ist zum Besitzenden geboren, sondern die Besitzverhältnisse auf dieser Welt haben sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ergeben.

Die Lage ist, soweit sie Deutschland betrifft, eine sehr einfache. Das Reich zählt 80 Millionen Menschen. Das sind über 135 Reute auf den Quadratkilometer. Der große deutsche Kolonialbesitz, den das Reich einst im Frieden durch Verträge und Kauf sich erworben, ist geraubt worden, und zwar entgegen den feierlichen Zusicherungen des amerikanischen Präsidenten Wilson, die die Grundlage unserer Waffenniederlegung bildeten.

Es ist nun einmal so, daß auf die Dauer eine 80-Millionen-Nation nicht anders bewertet sein will als irgendein anderes Volk.

Vom Vernunftstandpunkt aus gesehen sprechen dieselben Gründe, die einst gegen den Raub der Kolonien angeführt werden konnten, heute für die Rückgabe derselben. Das Fehlen eines eigenen wirtschaftlichen Entwicklungsgebietes zwingt Deutschland, seine Lebensbedürfnisse durch eine steigende Teilnahme am internationalen Weltmarkt und damit am Güterausaustausch zu decken. Denn über etwas müssen sich doch gerade die Länder im klaren sein, die selber über die ungeheuren wirtschaftlichen Möglichkeiten, sei es infolge der eigenen Ausbeutung des Mutterlandes oder infolge großer zusätzlicher kolonialer Gebiete verfügen: daß ohne eine genügende Lebensmittelförderung und ohne gewisse unumgänglich notwendige Rohstoffe die wirtschaftliche Existenz eines Volkes nicht aufrechterhalten werden kann. Fehlt beides, so zwingt man damit ein Volk unter allen Umständen an der Weltwirtschaft teilzunehmen, und zwar in einem Ausmaß, das vielleicht anderen Staaten dann sogar unlegen sein mag.

Der Vorwurf, daß durch die deutschen Methoden eines gegenseitigen Warenaustausches der Weltmarkt sich im Zeichen eines Rückschrittes bewege, könnte — wenn überhaupt richtig — dann nur diejenigen treffen, die die Schuld an dieser Entwicklung tragen. Das sind jene international-kapitalistisch eingestellten Staaten, die durch ihre Währungsmanipulationen jede feste Relation zwischen den einzelnen Währungen je nach ihrem egoistischen Eigenbedarf willkürlich zerstörten. Unter diesen Umständen aber ist das deutsche System, für eine wirklich geleistete Arbeit eine ebenso reichlich erarbeitete Gegenleistung zu geben, eine anständigere Praxis als die Bezahlung durch Weissen, die ein Jahr später um so und so viel Prozent entwertet werden. Wenn gewisse Länder die deutschen Methoden bekämpfen, so geschieht es wohl in erster Linie aus dem Grund, weil durch diese deutsche Art der Regelung des Handelsverkehrs die Praktiken internationaler Währungs- und

Börsenspekulationen zugunsten eines reiblichen Handelsverkehrs beseitigt worden sind. Im übrigen zwingt Deutschland seine Handelsmethoden niemand auf, es läßt sich aber auch nicht von irgendeinem parlamentarischen Demokrat vor schreiben, nach welchen Prinzipien es selber verfahren soll oder gar darf. Wir sind die Abnehmer von guten Lebensmitteln und Rohstoffen und der Verbraucher ebenso guter Waren!

Es ist klar, daß man alles, was eine Wirtschaft im Inneren Kreislauf ihres Währungsgebietes nicht erzeugen kann, nur durch einen erhöhten Umsatz nach außen als zusätzliche Lebensgüter herbeizubekommen vermag. Da aber — wie schon betont — bei einem Volk ohne genügende eigene wirtschaftliche Ausweitungsmöglichkeiten die Herannaher fremder Rohstoffe und Lebensmittel eine zwingende Notwendigkeit ist, handelt damit auch die Wirtschaft unter dem zwingenden Befehl, den es geben kann, nämlich unter dem Befehl der Not! Indem das deutsche Volk einen großen Teil seiner Bedürfnisse gerade durch den Vierjahresplan im eigenen erstärkten Wirtschaftsraum zu lösen versucht, entlastet es dadurch fremde Märkte von der deutschen Konkurrenz. Was aber in diesem uns heute nun einmal zur Verfügung stehenden Raume nicht seine wirtschaftlich befriedigende Lösung finden kann, muß durch Teilnahme am Weltmarkt seine Erlösung erfahren.

Der Zwang, unter dem hier die deutsche Wirtschaftspolitik steht, ist so groß, daß keinerlei Drohung mit kapitalistischen Mitteln und von dieser Wirtschaftsbekämpfung zurückhalten kann; denn der Antrieb liegt, wie schon betont, nicht im Gewinnstreben einiger kapitalistischer Unternehmer, sondern in der ohne zwingenden Grund einfach durch fremde Verschulden und aufsteigender Not einer ganzen Volksgemeinschaft.

Vor dem Fiehl und der Fähigkeit einer planmäßig angelegten nationalen Arbeitskraft eines Volkes verbleiben alle Gold- und Devisenbestände. Wir lächeln heute über eine Zeit, in der unsere Nationalökonomien allen Erstes der Meinung waren, daß der Wert einer Währung durch die in den Tresoren der Staatsbanken liegenden Gold- und Devisenbestände bestimmt und vor allen Dingen durch diese garantiert sei. Wir haben statt dessen erkennen gelernt, daß der Wert einer Währung in der Produktionskraft eines Volkes liegt, ja sogar unter Umständen aufwertet, während jede sinnlose Produktionsleistung früher oder später zur mangelschlüssigen Entwertung der Währung führen muß. So hat der nationalsozialistische Staat in einer Zeit, da die Finanz- und Wirtschaftstheologen der anderen Länder uns Viertel- oder halbjährlich den Zusammenbruch prophezeigten, den Wert seiner Währung stabilisiert, indem er die Produktion auf das außerordentlichste steigerte. Zwischen der sich steigenden deutschen Produktion und dem in Umlauf befindlichen Gelde wurde ein natürliches Verhältnis hergestellt.

Wir sind uns aber darüber im klaren, meine Abgeordneten, daß auf einem Gebiet eine solche zusätzliche Leistungssteigerung nicht stattfinden kann, auf dem Gebiet unserer Ernährung. Was der deutsche Bauer aus dem deutschen Lebensraum herauswirtschaftet ist phantastisch und kaum glaublich. Er verdient unseren höchsten Dank! Einmal aber zieht hier die Natur die Grenze jeder weiteren Leistungssteigerung. Das heißt, die deutsche Konsumkraft würde, wenn hier nicht ein Wandel eintritt, an der Grenze der Lebensmittelproduktion eine natürliche Beschränkung finden. Der dann eintretende Zustand ist nur auf zwei Wegen zu überwinden:

1. durch eine zusätzliche Einfuhr von Lebensmitteln, d. h. eine steigende Ausfuhr deutscher Erzeugnisse, wobei zu berücksichtigen bleibt, daß für diese Erzeugnisse zum Teil selbst Rohstoffe aus dem Ausland einzuführen sind, so daß nur ein Teil der Handelsergebnisse für den Lebensmitteleinkauf übrig bleibt, oder

2. die Ausweitung des Lebensraumes unseres Volkes, um damit im Inneren Kreislauf unserer Wirtschaft das Problem der Ernährung Deutschlands sicherzustellen.

Da die zweite Lösung augenblicklich infolge der anhaltenden Verblöndung der einflussigen Siegermächte noch nicht gegeben ist, sind wir gezwungen, uns mit der ersten zu befassen, d. h. wir müssen exportieren, um Lebensmittel kaufen zu können, und zweitens, wir müssen, da dieser Export zum Teil Rohstoffe erfordert, die wir selbst nicht besitzen, noch mehr exportieren, um diese Rohstoffe zusätzlich für unsere Wirtschaft sicherzustellen.

Deutschland schent auch wirtschaftlichen Verzweiflungskampf nicht

Und wenn mir nun von fremden Staatsmännern, mit, ich weiß nicht was für wirtschaftlichen Gegenmaßnahmen gedroht wird, so kann ich hier nur versichern, daß in einem solchen Fall ein wirtschaftlicher Verzweiflungskampf einsetzen würde, der für uns sehr leicht durchzuführen ist. Letzter, als für die überbittigten anderen Nationen, denn das Motiv für unseren Wirtschaftskampf würde ein sehr einfaches sein. Nämlich: Deutsches Volk lebe, d. h. exportiere, oder stirb. Und ich kann allen internationalen Zweiflern versichern, das deutsche Volk wird nicht sterben, auf keinen Fall dadurch, sondern es wird leben! Es wird seiner Führung, wenn nötig, die ganze Arbeitskraft der neuen nationalsozialistischen Gemeinschaft zur Verfügung stellen, um einen solchen Kampf aufzunehmen und durchzuführen. Was aber die Führung betrifft, so kann ich nur versichern, daß sie zu allem entschlossen ist. Eine endgültige Lösung dieses Problems, und zwar im vernünftigen Sinn, wird allerdings erst dann eintreten, wenn über die Habgier einzelner Völker die allgemeine menschliche Vernunft siegt, d. h. wenn man einsehen gelernt haben wird, daß das Beharren auf einem Unrecht nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich nutzlos, ja wohlfeilig ist.

Unter den aber nun vorhandenen Umständen bleibt uns kein anderer Weg als der der Fortsetzung einer Wirtschaftspolitik, die versuchen muß, aus dem gegebenen Lebensraum das Höchste herauszuwirtschaften. Dies erfordert eine immer größere Steigerung unserer Leistungen und eine Erhöhung der Produktion. Dies zwingt uns zur verstärkten Durchführung unseres Vierjahresplanes. Es führt aber auch zur Mobilisierung von immer weiterer Arbeitskraft.

Dadurch nähern wir uns nunmehr einem neuen Abschnitt der deutschen Wirtschaftspolitik. Während es das Ziel unserer Wirtschaftsführung in den ersten 6 Jahren unserer Machtübernahme war, die gesamte brachliegende Arbeitskraft in irgendeine nützliche Beschäftigung zu bringen, ist es die Aufgabe in den kommenden Jahren, eine sorgfältige Schichtung unserer Arbeitskräfte vorzunehmen, deren Einsatz planmäßig zu regulieren, durch eine Nationalisierung und vor allem technisch bessere Organisation unserer Arbeitsbedingungen bei gleichem Arbeitslohn erhöhte Leistungen zu erzielen und dadurch auch Arbeitskräfte für neue zusätzliche Produktionen einzusparen. Dies wieder zwingt uns, den Kapitalmarkt zum technischen Ausbau unserer Unternehmungen in einem höheren Ausmaße freizugeben und damit von den staatlichen Anforderungen zu entlasten. Dies alles aber führt wieder zur Notwendigkeit einer scharfen Zusammenfassung von Wirtschaft und Geldwesen.

Es ist mein Entschluß, den bereits seit dem 30. Januar 1937 eingeschlagenen Weg der Umgestaltung der Deutschen Reichsbank zum international beeinflussten Bankunternehmen zum Roten Institut des Deutschen Reiches zum Abschluß zu bringen.

Ist sehe es nun, meine Abgeordneten des Reichstages, als die Pflicht jedes deutschen Mannes und jeder deutschen Frau an, die Führung des Reiches in ihrer Wirtschaftspolitik zu begreifen und mit allen Mitteln zu unterstützen, in Stadt und Land vor allem zu bedenken, daß die Grundlage der deutschen Wirtschaftspolitik überhaupt nicht in irgendwelchen Finanztheorien zu sehen ist, sondern in einer sehr primitiven Produktionskenntnis, d. h. im Verständnis für die alles allein entscheidende Höhe der Gütererzeugung. Daß uns dabei noch zusätzliche Aufgaben gestellt werden, d. h. daß wir einen hohen Prozentsatz unserer nationalen Arbeitskraft für die an sich nicht produktive Rüstung unseres Volkes einsetzen müssen, bleibt bedauerlich, ist aber nicht zu ändern. Letzten Endes steht und fällt die Wirtschaft des heutigen Reiches mit der außenpolitischen Sicherheit. Es ist besser, dies beizutreten, als zu spät einzusehen.

Ich betrachte es daher als die höchste Aufgabe der nationalsozialistischen Staatsführung, auf dem Gebiete der Stärkung unserer Wehrkraft alles zu tun, was überhaupt menschenmöglich ist.

Wir haben kein Recht anzunehmen, daß, wenn Deutschland jemals in Zukunft einem zweiten Schwächenanfall erliegen sollte, sein Schicksal eine andere Gestalt annehmen würde, im Gegenteil: Es sind zum Teil sogar noch dieselben Männer, die einst in die Welt den großen Kriegsbrand warfen und die sich auch heute bemühen, als treibende Kräfte oder als getriebene Handlanger im Dienste der Völkerverhetzung die Feindschaften zu vermehren, um so einen neuen Kampf vorzubereiten.

Und vor allem mögen besonders Sie, meine Abgeordneten, Männer des Reichstages, eines nicht vergessen: In gewissen Demokratien gehört es anscheinend zu den besonderen Vorrechten des politisch-demokratischen Lebens, den Haß gegen die sogenannten totalitären Staaten künstlich zu züchten, d. h. durch eine Flut teils entstellender, teils überhaupt frei erfundener Berichte die öffentliche Meinung dieser Völker zu erregen, die den anderen Völkern nichts zu Leid getan hatten und ihnen auch nichts zu Leid tun wollen, die höchstens selber jahrelangemangel von schwerem Unrecht bedrückt wurden. An sich könnte man die Behauptung, daß Deutschland beabsichtige, Amerika anzufallen, mit einem einzigen Sachverhalt abtun. Und die fortgesetzte Fehlkampagne gewisser britischer Kriegspostel wollte man am liebsten schweigend übergehen, allein wir dürfen folgendes nicht außer acht lassen:

1. Es handelt sich hier in diesen Demokratien um Staaten, deren politische Konstruktion es ermöglicht, daß schon wenige Monate später diese schlimmsten Kriegspostel die Führung der Regierung selber in ihren Händen halten können.

2. Wir sind es deshalb der Sicherheit des Reiches schuldig, das deutsche Volk schon beizutreten über diese Männer aufzuklären.

Ich halte es deshalb für notwendig, daß von jetzt ab in unserer Propaganda und in unserer Presse die Angriffe stets beantwortet und vor allem dem deutschen Volk zur Kenntnis gebracht werden. Es muß wissen, wer die Männer sind, die unter allen Umständen einen Krieg vom Zaune brechen wollen.

Ich bin dabei der Ueberzeugung, daß die Rechnung dieser Elemente eine falsche ist, denn wenn erst die nationalsozialistische Propaganda zur Antwort übergehen wird, werden wir ebenso erfolgreich sein, wie wir im Innern Deutschlands selbst durch die zwingende Gewalt unserer Propaganda den üblichen Weltfriede zu Boden gemorren haben. Die Völker werden in kurzer Zeit erkennen, daß das nationalsozialistische Deutschland keine Feindschaft mit anderen Völkern will, daß alle die Behauptungen über Angriffsbahnen unseres Volkes auf fremde Völker entweder aus krankhafter Hysterie geboren oder aus der persönlichen Selbsthaltungsgier einzelner Politiker entstandene Lügen sind, daß diese Lügen aber in gewissen Staaten gewissenlosen Geschäftsmachern zur Rettung ihrer Finanzen dienen sollen. Daß vor allem das internationale Judentum damit eine Befriedigung seiner Rachsucht und Profitgier erreichen zu hoffen mag, daß sie aber die ungeheuerliche Verleumdung darstellen, die man einem großen und friedliebenden Volk antun kann.

Dienstag
Es ist
ganze
quänt,
bleibt
an
Deu
diese
politische
dieses
geriffenen
erworben
Bl
verschul
Ersparn
der non
die über
wegnahm
da haben
kräftigen
den Ein
Ich
dank de
Tahre in
über alle
W
den Vol
gerührt
hen. I
eigenc
Zu
gegen T
sozialist
müchte
liche
1.
stellung
folgt we
2.
1933 an
folgende
19
jahr 19
tionen
Rechnun
500 Mil
der Ein
und Ge
tümern
schäftl
den 20
200 Mil
lofen S
allem d
Kirche
bieten
nisse u
eine Un
unterle
reden.
Ne als
Mittels
von S
Frankr
3.
haben
ihre K
Kiefer?
3.
schloffen
fluch a
müber
feilten
kann j
4.
Briele
Belgier
oder le
mühten
mander
hab be
gejogee
Es mu
Tehnen
ihren
genüge
haatle
schäher
zu ver
4.
verloge
haltung
liegt,
5.
nun a
Staate
um di
müssen
dishes
antike
Ipen
ander
6.
Nigen
Blaub
dieser
egottit
Kettun
tung
Leben
behaft
Nische
wlebe
7.
Iren
Freun
nur i
dah
aus n
an b
vor a
Pond
herer
leben

Ich möchte zur jüdischen Frage folgendes bemerken: Es ist ein beschämendes Schauspiel, heute zu sehen, wie die ganze Welt der Demokratie vor Mittel-Europa, dem armen, gequälten, jüdischen Volke gegenüber allein hartnäckig verstockt bleibt angesichts der dann doch offenkundigen Pflicht, zu helfen.

Deutschland war allerdings jahrhundertlang gut genug, diese Elemente aufzunehmen, obwohl sie außerordentlich politisch und sanitären Krankheiten nichts besaßen. Was dieses Volk heute befiel, hat es sich auf Kosten des nicht so getriebenen deutschen Volkes durch die übelsten Manipulationen erworben.

Wir machen heute nur wieder auf, was dieses Volk selbst verschuldet hat. Als einst das deutsche Volk um seine gesamten Erparnisse kam, aus jahrzehntelanger redlicher Arbeit, dank der von Juden angeleiteten und durchgeführten Inflation, als die übrige Welt dem deutschen Volk seine Auslandskapitalien wegnahm, als man uns den ganzen Kolonialkrieg entgelte, da haben diese physisch-körperlichen Ermüdungen bei den demokratischen Staatsmännern anscheinend noch keinen entscheidenden Einfluss ausgeübt.

Ich kann diesen Herren heute nur versichern, daß wir dank der brutalen Erziehung, die uns die Demokratie 15 Jahre lang angedeihen liehen, vollständig verhärtet sind gegenüber allen sentimentalischen Annäherungen.

Wir sind entschlossen, das Einwirken eines fremden Volkes, das sämtliche Führungsstellen an sich zu reißen gewußt hat, zu unterbinden und dieses Volk abzuwehren. Denn wir sind gewillt, für diese Führungsstellen unser eigenes Volk zu erziehen.

Der Staat und die Kirchen

Zu den Vorwürfen, die in den sogenannten Demokratien gegen Deutschland erhoben werden, gehört auch der, das nationalsozialistische Deutschland sei ein religionsfeindlicher Staat. Ich möchte dazu vom ganzen deutschen Volk folgende seltene Erklärung abgeben:

1. In Deutschland ist niemand wegen seiner religiösen Einstellung bisher verfolgt worden, noch wird deshalb jemand verfolgt werden!

2. Der nationalsozialistische Staat hat seit dem 30. Januar 1933 an öffentlichen Steuerrechnungen durch seine Staatsorgane folgende Summen den beiden Kirchen zur Verfügung gestellt:

Im Rechnungsjahr 1933 130 Millionen RM., im Rechnungsjahr 1934 170 Millionen RM., im Rechnungsjahr 1935 250 Millionen RM., im Rechnungsjahr 1936 320 Millionen RM., im Rechnungsjahr 1937 400 Millionen RM., im Rechnungsjahr 1938 500 Millionen RM.

Dazu noch jährlich rund 85 Millionen RM. aus Zuschüssen der Länder und rd. 7 Millionen RM. aus Zuschüssen der Gemeinden und Gemeinverbände.

Abgesehen davon sind die Kirchen der größte Grundbesitzer nach dem Staat. Der Wert ihres land- und forstwirtschaftlichen Besitzes übersteigt einen Betrag von rund 10 Milliarden RM. Die Einkünfte aus diesem Grundbesitz sind auf über 300 Millionen jährlich zu schätzen. Dazu kommen noch die zahllosen Schenkungen, testamentarischen Uebertragungen und vor allem die Ergebnisse ihrer Kirchenamtlungen. Ebenso ist die Kirche im nationalsozialistischen Staat auf verschiedenen Gebieten steuerbegünstigt und befreit für Schenkungen, Vermächtnisse usw. die Steuerfreiheit. Es ist daher — gelinde gesagt — eine Unerschämtheit, wenn besonders ausländische Politiker sich unterziehen, von Religionsfeindlichkeit im Dritten Reich zu reden.

Wenn aber wirklich die deutschen Kirchen diese Lage für sie als unerträglich ansehen sollten, dann ist der nationalsozialistische Staat jederzeit bereit, eine klare Trennung von Kirche und Staat vorzunehmen, wie dies in Frankreich, Amerika und anderen Ländern der Fall ist.

Ich möchte mir nun die Frage erlauben: Welche Beiträge haben im selben Zeitraum Frankreich, England oder USA. an ihre Kirchen durch den Staat aus öffentlichen Mitteln abgeliefert?

3. Der nationalsozialistische Staat hat weder eine Kirche geschlossen noch einen Gottesdienst verhindert noch je einen Einfluss auf die Gestalt eines Gottesdienstes genommen. Er hat weder auf die Lehre noch auf das Bekenntnis irgendeiner Konfession eingewirkt. Im nationalsozialistischen Staat allerdings kann jeder nach seiner Passion selig werden.

Allerdings: Der nationalsozialistische Staat wird aber Priestern, die statt Diener Gottes zu sein, ihre Mission in der Beschimpfung unseres heutigen Reiches, seiner Einrichtungen oder seiner führenden Köpfe sehen wollen, unumsichtig zum Verwufsen bringen, daß eine Zerstörung dieses Staates von niemandem gebildet wird, und daß Priester, sobald sie sich außerhalb des Befehles stellen, vom Gesetz genau so zur Rechenschaft gezogen werden wie jeder andere deutsche Staatsbürger auch. Es muß aber hier festgehalten werden, daß es zehntausende und zehntausende Priester aller christlichen Konfessionen gibt, die ihren kirchlichen Pflichten genau so oder wahrheitsgemäß besser genügen als die politischen Beherr, ohne daß sie jemals mit den staatlichen Befehlen in einen Konflikt geraten sind. Diese zu schätzen steht der Staat als seine Aufgabe an. Die Staatsfeinde zu vernichten, ist seine Pflicht.

4. Der nationalsozialistische Staat ist weder prüde noch verlogen, allein es gibt bestimmte Moralgrundsätze, deren Einhaltung im Interesse der biologischen Gesundheit eines Volkes liegt, an denen wir daher auch nicht rütteln lassen. Päderastie

Das Judentum wird sich genau so einer soliden aufbauenden Tätigkeit anpassen müssen, wie es andere Völker auch tun, oder es wird früher oder später einer Krise von unvorstellbarem Ausmaß erliegen.

Und eines möchte ich an diesem vielleicht nicht nur für uns Deutsche denkwürdigen Tage nun aussprechen: Ich bin in meinem Leben sehr oft Prophet gewesen und wurde meistens ausgelacht. In der Zeit meines Kampfes um die Macht war es in erster Linie das jüdische Volk, das nur mit Gelächter meine Prophezeiungen hinnahm, ich würde einmal in Deutschland die Führung des Staates und damit des ganzen Volkes übernehmen und dann unter diesem anderen auch das jüdische Problem zur Lösung bringen. Ich glaube, daß dieses damalige schallende Gelächter dem Judentum in Deutschland wohl schon untermes in der Seele erstickt ist. Ich will heute wieder ein Prophet sein:

Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in- und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Volksemanzipation der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa!

Die Völker wollen nicht mehr auf den Schlachtfeldern sterben, damit diese wurzellose internationale Klasse an den Geschäften des Krieges verdient und ihre altklementarische Rastlosigkeit besiedelt. Ueber die jüdische Parole „Völker aller Länder, vereinigt Euch!“ wird eine höhere Erkenntnis liegen, nämlich: „Schaffende Annerkennung aller Nationen, erkennt Euren gemeinsamen Feind!“

oder Verfehlungen an Kindern werden in diesem Staate gesetzlich bestraft, ganz gleich, wer diese Verbrechen begeht. Als sich vor fünf Jahren führende Köpfe der nationalsozialistischen Partei dieser Verbrechen schuldig machten, wurden sie erschossen. Wenn andere Personen des öffentlichen oder privaten Lebens oder auch Priester die gleichen Delikte begehen, werden sie nach dem Gesetz mit Gefängnis oder Zuchthaus bestraft. Verfehlungen von Priestern gegen ihre funktionellen Gebühre der Keuschheit usw. interessieren uns gar nicht; es ist auch noch nie ein Wort darüber in unserer Presse erschienen.

Im übrigen hat dieser Staat nur einmal in die innere Ordnung der Kirche eingegriffen, nämlich, als ich selbst es verurteilte, 1933 die ohnmächtig zerplitterten protestantischen Landesbischofen in Deutschland zu einer großen und machtvollen evangelischen Reichskirche zusammenzufassen. Dies scheiterte am Widerstand einzelner Landesbischofe. Damit ist dieser Versuch auch ausgefallen worden; denn es ist ja letzten Endes nicht unsere Aufgabe, die evangelische Kirche mit Gewalt gegen ihre eigenen Träger zu verteidigen oder gar zu stürzen!

Wenn nun das Ausland und insbesondere gewisse demokratische Staatsmänner so sehr für einzelne deutsche Priester eintreten, dann kann dies nur einen politischen Grund besitzen; den diese selben Staatsmänner schwiegen still, als in Rußland Hunderttausende von Priestern niedergemetzelt oder verbrannt worden waren, sie schwiegen still, als in Spanien Zehntausende von Priestern und Nonnen in blutiger Weise abgeschlachtet oder bei lebendem Leibe dem Feuer übergeben wurden. Sie konnten und können diese Taten nicht beklagen, aber sie schwiegen und schweigen stille, während — auf diese Wechsellinien hin sich zahlreiche nationalsozialistische und faschistische Freiwillige zum General Franco zur Verfügung stellten, um eine weitere Ausdehnung dieses bolschewistischen Wutausbruches über Europa und damit über den Großteil der gestifteten Menschheit zu verhindern zu helfen. Denn die Sorge um die europäische Kultur und um die menschliche Zivilisation war es, die Deutschland Partei ergreifen ließ in diesem Kampfe des nationalen Spaniens gegen seine bolschewistischen Zerstörer. Es ist ein trauriges Zeichen für die Mentalität in verschiedenen Ländern, daß man sich dort ein Handeln aus so uneigennütigen Beweggründen überhaupt nicht vorstellen kann. Allein das nationalsozialistische Deutschland hat an der Erhebung des Generals Franco nur aus dem heißen Wunsch heraus teilgenommen, daß es ihm gelingen möge, sein Land vor einer Gefahr zu retten, der Deutschland selbst einmal beinahe erlegen wäre. Die Sympathie oder das Mitleid für verfolgte Gottesdiener kann es also nicht sein, was das Interesse der demokratischen Staatsbürger an einzelnen in Deutschland mit dem Gesetz in Konflikt geratenen Priestern mobilisiert, sondern es ist das Interesse am deutschen Staatsfeind. Hier aber mag man eines zur Kenntnis nehmen: Den deutschen Priester als Diener Gottes werden wir beschätzen, den Priester als politischen Feind des Deutschen Reiches werden wir vernichten. Wir glauben, damit am besten einer Entwicklung vorzubeugen, die — wie die Erfahrung in Spanien zeigt — ansonst nur zu leicht einmal zu einer Abwehr von unabsehbarem Ausmaß führen müßte.

Ich möchte dazu noch grundsätzlich folgendes erklären: Es scheint im Ausland in gewissen Kreisen die Meinung zu bestehen, daß die besonders laute Behauptung einer Sympathie für die Elemente, die in Deutschland mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, eine Erleichterung ihrer Situation mit sich bringen könnte. Vielleicht hat man die Hoffnung, durch gewisse publizistische Methoden auf die deutsche Staatsführung in diesem Sinne einen terroristischen Einfluss ausüben zu können. Die Meinung beruht auf einem kapitalen Irrtum. In der Unterstichung gewisser gegen den Staat gerichteter Unternehmen durch das Ausland sehen wir die letzte Bestätigung ihres hochverräterischen Charakters!

Deutschland an der Seite Italiens

Angesichts der uns drohenden Gefahren empfinde ich es nun als ein großes Glück, in Europa und außerhalb Europas Staaten gefunden zu haben, die ähnlich wie das deutsche Volk, um die Behauptung ihrer Existenz schwerste Kämpfe führen müssen: Italien und Japan. In der heutigen abendlichen Welt sind die Italiener als Nachkommen des antiken Rom und wir Deutsche als Nachfahren der damaligen Germanen die Ältesten und damit am längsten miteinander in Berührung stehenden Völker.

Da diese beiden Staaten klammert sich nun in der gelagerten Vorstellung unzähliger Menschen aller Rassen der Glaube an eine neue Renaissance unserer Zeit. Die Solidarität dieser beiden Reime ist daher mehr als eine Angelegenheit egoistischer Zweckmäßigkeit. In dieser Solidarität liegt die Rettung Europas vor der drohenden bolschewistischen Vernichtung begründet. Als Italien seinen heroischen Kampf um sein Lebensrecht in Abyssinien durchführte, stand ihm Deutschland deshalb als Freund zur Seite, im Jahre 1938 hat das faschistische Italien uns diese Freundschaft in reichlichem Maße wieder vergolten.

Möge sich niemand in der Welt über den Entschluß irren, den das nationalsozialistische Deutschland diesem Freunde gegenüber gefaßt hat. Es kann dem Frieden nur nützlich sein, wenn es darüber keinen Zweifel gibt, daß ein Krieg gegen das heutige Italien, ganz gleich, aus welchen Motiven von Jaune gebrochen, Deutschland an die Seite des Freundes rufen wird. Man lasse sich vor allem nicht von leeren anders hernehmen, in jedem Lande als vereinigte bürgerliche Schichten negieren und nicht vernachlässigen können, daß es im Weltleben als Ratgeber der Klugheit außer Reichweite sehr

wohl auch den Mut und die Ehre geben kann. Was das nationalsozialistische Deutschland betrifft, so weiß das, welches Schicksal ihm beschieden wäre, wenn es jemals einer internationalen Gewalt gelingen würde, das faschistische Italien, ganz gleich, unter welchen Motiven, niederzuzwingen.

Wir können die Konsequenzen die sich daraus ergeben müßten, und sehen ihnen eisig ins Auge. Das Schicksal Preußens von 1806 auf 1806 wird sich in der deutschen Geschichte kein zweites Mal wiederholen. Die Schwächlinge, die 1806 die Katastrophe des Königs von Preußen waren, haben im heutigen Deutschland keine Nachköpfe zu stellen. Der nationalsozialistische Staat erkennt die Gefahr und ist entschlossen, sich auf ihre Abwehr vorzubereiten.

Das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien sind stark genug, um gegen jedermann den Frieden zu sichern oder einen von unantastbaren Kräften leitend vor dem Jaune gebrochenen Konflikt entschlossen und erfolgreich zu bestehen!

Das bedeutet nun nicht, daß wir Deutschen — wie es in einer verantwortungslosen Presse jeden Tag geschrieben steht — einen Krieg wünschen, sondern es bedeutet nur, daß wir 1. das Verständnis dafür haben, daß sich auch andere Völker ihren Anteil an den Gütern der Welt sichern wollen, der ihnen kraft ihrer Zahl, ihres Rufes und ihres Wertes zukommt, und daß wir 2. in Anerkennung dieser Rechte entschlossen sind, gemeinsame Interessen auch gemeinsam zu vertreten.

Vor allem aber, daß wir vor erpresserischen Drohungen unter keinen Umständen jemals zurückweichen werden!

So ist auch unser Verhältnis zu Japan bestimmt von der Erkenntnis und von dem Entschluß, der drohenden Vol-

schweifung einer blind gewordenen Welt mit äußerster Entschlossenheit Einhalt zu gebieten. Der Antikominternvertrag wird vielleicht einmal zum Kristallisationspunkt einer Mächtegruppe werden, deren oberstes Ziel kein anderes ist, als die Bedrohung des Friedens und der Kultur der Welt durch eine satanische Erscheinung zu parieren.

Wenn im vergangenen Jahre die gewaltigen Anstrengungen am Ende friedlich ihr Ziel erreichten, dann wollen wir, wie schon eingangs versichert, ohne weiteres unsern Dank an Mussolini den an die anderen beiden Staatsmänner anschließen, die in den kritischen Stunden den Wert des Friedens höher einschätzten, als die Aufrechterhaltung eines Unrechts. Deutschland hat gegen England und Frankreich keine territorialen Forderungen außer der nach Wiedergabe unserer Kolonien. So sehr eine Lösung dieser Frage zur Beruhigung der Welt beitragen würde, so wenig handelt es sich dabei um Probleme, die allein eine kriegerische Auseinandersetzung bedingen könnten.

Wenn überhaupt heute in Europa Spannungen bestehen, so ist dies in erster Linie dem unverantwortlichen Treiben einer gewissenlosen Presse zuzuschreiben, die kaum einen Tag vergehen läßt, ohne durch ebenso dumme wie verlogene Alarmnachrichten die Menschheit in Unruhe zu versetzen. Was sich hier verschiedene Orane an Weltbrunnenergüsse erlauben, kann nur als kriminelles Verbrechen gewertet werden. In letzter Zeit wird versucht, auch den Rundsprechern aus gewissen Ländern nach Deutschland nicht aufhören, werden wir sie demnächst beantworten. Höfentlich kommen dann nicht die Staatsmänner dieser Länder in kurzer Zeit mit dem dringenden Wunsch, zum normalen Zustand wieder zurückzukehren. Denn ich glaube nach wie vor, daß unsere Aufklärung wirksamer sein wird als die Vagenhampagne dieser jüdischen Völkerverderber. Auch die Anbahnung amerikanischer Filmgesellschaften, antinazistische, d. h. antideutsche Filme zu drehen, kann uns höchstens benehmen, in unserer deutschen Produktion in Zukunft antideutsche Filme herstellen zu lassen. Auch hier soll man sich nicht über die Wirkung täuschen. Ich glaube, daß, wenn es gelänge, der jüdisch-internationalen Presse- und Propagandabehörde Einhalt zu gebieten, die Verhinderung unter den Völkern sehr schnell hergestellt sein würde.

Nur diese Elemente hoffen unentwegt auf einen Krieg. Ich aber glaube an einen langen Frieden! Denn welche Interessengegenstände bestehen z. B. zwischen England und Deutschland? Ich habe mehr als oft genug erklärt, daß es keinen Deutschen, und vor allem keinen Nationalsozialisten gibt, der auch nur in Gedanken die Absicht befaßt, dem englischen Weltreich Schwierigkeiten bereiten zu wollen. Es würde ein Glück sein für die ganze Welt, wenn die beiden Völker zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit gelangen könnten. Das gleiche gilt für unser Verhältnis zu Frankreich.

In diesen Tagen löst sich zum fünften Male der Abschluß unseres Angriffsplanes mit Polen. Ueber den Wert dieser Vereinbarung gibt es heute unter allen wirklichen Friedensfreunden wohl kaum eine Meinungsverschiedenheit. Der große polnische Marshall und Patriot hat seinem Volk damit einen genau so großen Dienst erwiesen wie die nationalsozialistische Staatsführung dem deutschen.

Unser Verhältnis zu Ungarn basiert auf einer lang erprobten Freundschaft, auf gemeinsamen Interessen und auf einer traditionellen gegenseitigen Hochachtung. Deutschland hat es mit Freude unternommen, seinerseits mitzuwirken an der Wiedergutmachung des Ungarn einst zugefügten Unvolles.

Ein Staat, der seit dem großen Krieg zunehmend in das Blickfeld unseres Volkes getreten war, ist Jugoslawien. Die Hochachtung, die einst die deutschen Soldaten vor diesem tapferen Volk empfunden haben, hat sich seitdem vertieft und zu einer aufrichtigen Freundschaft entwickelt. Unsere wirtschaftlichen Beziehungen sind hier genau wie zu dem befreundeten Bulgarien, Griechenland, Rumänien und der Türkei in einer stetigen Aufwärtsentwicklung begriffen.

Deutschland ist glücklich, heute im Westen, Süden und Norden befreundete Grenzen zu besitzen. Unsere Verhältnisse zu den Staaten des Ostens und des Nordens, also der Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland und den baltischen Staaten sind um so erfreulicher, je mehr sich gerade in diesen Ländern die Tendenzen einer Abkehr von gemäßigten kriegsschwangeren Völkerverbundparagrafen zu verstärken scheinen. Niemand kann es mehr schätzen, an seiner Reichsgrenze wahrhaft befreundete neutrale Staaten zu wissen, als Deutschland. Möge es auch der Tschecho-Slowakei gelingen, einen Weg zur inneren Ruhe und Ordnung zu finden, der einen Rückschlag in die Tendenzen des früheren Staatspräsidenten Dr. Benesch ausschließt.

Der Beitritt von Ungarn und Manchuken zum Antikominternpakt ist ein erfreuliches Symptom der Konolidierung eines Weltverbundes gegen die jüdisch-internationalbolschewistische Völkerverdrängung.

Die Beziehungen des Deutschen Reiches zu den südamerikanischen Staaten sind erfreuliche und erfahren eine sich steigende wirtschaftliche Belebung.

Unser Verhältnis zur Nordamerikanischen Union leidet unter einer Verleumdungskampagne, die unter dem Vorwand, Deutschland bedrohe die amerikanische Unabhängigkeit oder Freiheit, einen ganzen Kontinent im Dienste durchsichtiger politischer oder finanzieller Interessen gegen die volkreidenten Staaten in Europa zu verhetzen sucht.

Wir alle aber glauben nicht, daß diese Verleumdungen identisch sind mit dem Willen der Millionen amerikanischen Bürger, die trotz einer gegenseitigen eigentümlichen jüdisch-kapitalistischen Presse-, Rundfunk- und Filmpropaganda nicht daran zweifeln können, daß an all diesen Behauptungen kein wahres Wort ist.

Deutschland wünscht wie mit allen Ländern so auch mit Amerika Frieden und Freundschaft. Es lehnt eine Einmischung in die amerikanischen Verhältnisse ab und verbietet sich aber ebenso entschieden jede amerikanische Einmischung in die deutschen.

Meine Abgeordneten! Männer des ersten Reichstages Großdeutschlands!

Wenn ich meine heutigen Erklärungen nun vor Ihnen schließe, dann glettet mein Blick noch einmal zurück auf die hinter uns liegenden Jahre des Kampfes und der Erfüllung. Für die meisten bedeuten sie Sinn und Inhalt des ganzen Daseins. Wir wissen, daß Größeres unserem Volke und damit unserem eigenen Leben nicht mehr beschieden sein kann. Ohne Blutopfer ist es ungelungen, das große Reich des deutschen Volkes endlich aufzurichten.

Nun darf dieser Werdegang der deutschen Nation im wesentlichen als beendet gelten. Damit aber unschlüssig das Großdeutsche Reich den ganzen tausendjährigen Lebenskampf unseres Volkes.

So wie in ihm alle Ströme des deutschen Blutes münden, so einen sich in ihm alle verangenen Traditionen, ihre Symbole und Siedorten, vor allem aber all die großen Männer, auf die deutsche Menschen einst Grund hatten, stolz zu sein.

Denn in welchem Lager sie auch zu ihren Zeiten standen, die höchsten Herrscher und großen Könige, die Reichsdarben und gewaltigen Kaiser und um sie die erleuchteten Geister und Heroen der Vergangenheit, sie alle waren nur die Werkzeuge der Vorbereitung im Entstehungsprozess einer Nation. Indem wir sie in diesem großen Reich in dankbarer Ehrfurcht umfassen, erschließt sich uns der herrliche Reichtum deutscher Geschichte.

Danken wir Gott, dem Allmächtigen, daß er uns und unsere Generation gesegnet hat, diese Zeit und diese Stunde zu erleben.

Sonnenschein um Christl

Roman von Maria Mägander

Urheber-Rechtlich: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Invertracht, Bad Sachsa (Südharz)

10. Fortsetzung.

„Oh, du sein schon wach, Günther?“ hörte Christl ihre harte Stimme. Wie kam Miki Mabel dazu, ihn einfach Günther zu nennen? Gewiß! Man war gestern den ganzen Abend zusammengewesen. Man hatte sich auch geküßt. Aber es war doch Falschung, Maskenfälschung.

„Guten Morgen, Miki Wellington!“
Ein perlendes Lachen klang ihm entgegen:
„Miki Wellington? Du sagst Miki Wellington zu deiner Braut? Das ist sehr komisch, Günther!“

„Bardon! Ich verstehe nicht! Zu meiner Braut?“
„Yes darling! Wir haben uns doch verlobt gestern abend! Ich werde es gleich schreiben dem guten alten Daddie. Oh, er wird sich freuen lehr!“

Vor Günthers Augen lag das Zimmer an, sich langsam zu drehen. Er verlor mit Miki Mabel Wellington! Wie war das zugegangen? Ach so, er hatte nicht damit gerechnet, daß er die tolle Falschungsnacht mit einer Amerikanerin verbracht hatte. In Amerika waren solche Dinge, wenn es das Mädchen wollte, bindend. Immerhin, einzuweichen mußte er wohl gute Wiene zum bösen Spiele machen.

„Ich glaube, Miki, es ist noch verfrüht, Ihrem Herrn Vater zu schreiben. Wir kennen uns ja noch kaum.“

„O das machen nig! Wir lernen uns schon kennen. O, darling! Daddie wird sich freuen. Er wollte immer haben eine deutsche Sohn.“

Rosa brachte das Frühstück für die Miki, und das Gespräch wurde unterbrochen.

„Ich zieh aus, Rosa! Und der Graf auch.“
Rosa meinte, sich verbrüt zu haben und wollte noch einmal fragen. Aber da schnitt Günther ihr das Wort ab:
„Ich bleibe hier, Rosa, und es bleibt auch bei dem, was wir vorher besprochen haben. Miki Wellington kann natürlich tun, was sie will. Sie ist ja mündig.“

Mabel schaute erstaut den Grafen an. Das hatte sie nicht erwartet. Sie, Miki Mabel Wellington, eines der reichsten Mädchen von Amerika, ließ hier auf hartnäckigen Widerstand? — Aber sie hoffte trotzdem zu siegen.

Darum legte sie sich lächelnd zu ihrem Frühstück und sagte sehr freundlich zu Rosa:
„Ich bleiben auch hier, Rosa! Es war nur eine Spaß. Wo sein die Frau Schramm? Hat sie ihre Kausch schon ausgepackt? War das komisch! Oh, ich lachen muß! Und der Burische — Schach man lag in Deutschland! — Günther, du sein mein Schach! Sein das komisch!“

Rosa verstand von allem kein Wort. Günther war peinlich berührt.

„Frau Schramm ist verreist“, sagte er daher an Rosas Stelle kurz.
„Verreist? ... O wohl mit ihre Schach? Also kein wir allein. Das sein wunderool von die Frau Schramm!“

Rosa fühlte, daß Christl hier beleidigt wurde.
„Frau Schramm hat keinen Schach! Sie ist zum Wintersport in die Berge!“

„Zum Wintersport? Oh, wir wissen jetzt, wofür wir zahlen die hohe Pension!“
„Die Pension ist so niedrig berechnet, Miki Mabel, daß ich meinerseits vorgeschlagen habe, für mich und Sie den Preis zu verdoppeln. Ich habe angenommen, daß Sie einverstanden sind“, warf Christl ein.

„Warum? Ich finden, es sein genug! Ich zahlen nicht mehr.“
Günther ließ mit einer Handbewegung Rosa gehen:
„Ich bringe die Sache schon in Ordnung, Rosa! Machen Sie sich weiter keine Gedanken!“

Mabel frühstückte. Sie sah genau nach Gramm und

Kolorien, um die wundervolle Linie ihres Körpers nicht zu gefährden. Ihre sehr schönen Hände hantierten anmutig mit den hübschen Dingen, mit denen in der Pension Schramm ein Frühstückstisch gedeckt zu werden pflegte.

Miki Mabel war ihrer Sache sicher. Sie kannte doch den Zauber, den sie auf Männer ausübte. Auch jetzt fühlte sie, wie Günther das Spiel ihrer Hände beobachtete.

„Da, Günther, du haben ein Brötchen! Habe ich es nicht süß zurechtgemacht?“

Und Günther, der vorgehabt hatte, mit dieser Amerikanerin neue Seiten aufzudecken, sah gehoriam das Brötchen aus schönen Händen. Warum sollte er es auch nicht essen? Es war doch noch kein Zugeländnis?

„Du also wollen den Pensjonspreis verdoppeln? O yes, wenn du meinst, dann ich es tun auch! Es sein gut, daß Frau Schramm gefahren in die Berge. Wir haben unsere Freiheit, ohne daß die kleine Kage passen auf. Warum sollen wir das nicht bezahlen?“

„Ich wußte, daß du einverstanden sein würdest, Mabel.“
„Aha, schon „Mabel“, dachte das schöne Mädchen. Schon einen Schritt weiter. Nicht mehr reine Polarstimmung. Man spürte schon den Südwind. Sie konnte warten. So schnell, wie sie es sich gedacht hatte, würde sie freilich nicht Frau von Christl werden. Aber sie würde es werden. Wenn Daddie und der große Geldbeutel erst da waren.

Und sie strich zärtlich die Orangenmarmelade auf ein zweites Brötchen.

Selbst am Morgen nie, ob der Abend nicht entscheidend in unter weiteres Dolein eingreift. Das Schicksal treibt gerne Falschungspöhe mit uns und läßt die geheimnisvolle Mante erst im letzten Augenblick. Meist unvermutet, unerwartet. Und wir wissen nie, ob es ein weinendes oder ein lachendes Antlitz sein wird, das sich uns nach der Demastierung offenbart.

Christl dachte so über das Leben nach, während sie auf einem kostbaren Ruhebett in dem behaglichen Wohnzimmer des Landhauses Greshow ruhte.

Man hatte sie nur die drei ersten schweren Tage allein oben in ihrem Gastzimmer gelassen. Aber jetzt fand die Hausfrau, daß Christl auch hier, in einer gemütlichen Umgebung, ihren gebrochenen Fuß schonen und ausheilen konnte.

„Dann haben wir unleren lieben Gast doch immer bei uns! Das Alleinsein macht trübe Gedanken. Junge, schöne Menschen oder lachen froh sein“ hatte die alte Dame gesagt, und Christl hatte sich über Christls Hand gebeugt und sie bittend angelehnt.

Da lag Christl nun hier eingebettet in buntgestickte Kissen, zugedeckt mit einer kostbaren Decke, umhegt von den gütigen Händen der alten Dame. Eben hatte sie Christl für einen Augenblick verlassen und ihr Zeit gegeben, ein wenig über die Lage der Dinge nachzudenken.

Auf dem Tischchen stand ein Buschen Schneerose. Wundervolle, große, weiße Sternblüten mit zarten, gelben Staubfäden, die in Schnee und harter Winterkälte erblüht waren. Christl hatte sie ihr geholt. Jemandwoher aus den Bergen. Die feuchte Wunderblüte der Schneerose entzückte Christl immer wieder aufs neue. Schade, daß sie die warme Zimmerluft so leicht vertrat.

Zu Christls Füßen lag der große Jagdhund Iwan. Es war ein kleiner Erlas für die vielen Tiere dahel.

Ach, dahel! Wenn Christls Gedanken bei diesem Wort einkehrten, dann lingen die Sorgen auch schon ihre bösen Rückenlätze an. Wie mochte es wohl dahel aussehen. Rosa kam wohl zurück. Aber lomit? Einen Namen aab es, an

den durfte Christl nicht denken, ohne daß sich ihr Herz schmerzhaft zusammenzog.

Eine merkwürdige Ähnlichkeit übrigens zwischen Christl Greshow und Günther v. Christl! Die Ähnlichkeit hatte sie auch damals auf jenem ersten Maskenball geküßt. Die gleiche Figur! Das gleiche, glatt zurückgestrichene, dunkle Haar! Die gleichen blauen Augen!

Nein, doch nicht die gleichen Augen! Vielleicht ein wenig in der Farbe, aber im Ausdruck nie! Bei Günther war der Ausdruck härter, männlicher, gleichbewußter. Der Sportsmann von Format, der gewohnt war, kühn der Gefahr ins Auge zu schauen.

Bei Christl war der Ausdruck weich, und wenn er böse war, wurde er brutal. Aber das Weiche im Blick hatte etwas Kindliches und dem konnte man nicht widerstehen. Wenn Christl um etwas bat, war es schwer, nein zu sagen. Ein großer Bub war er, den man gern haben mußte.

Mit großen, feucht-glänzenden Augen schaute Iwan Christl an. Er schien zu fühlen, daß sie sich sorgte; denn plötzlich hob er den ausdrucksvollen Kopf und legte ihn schmelzhaft neben Christls Hand. Das beruhigte sie. Tiere haben eine so wunderbar geräuschlose Art, Menschen zu trösten.

„So in Gedanken, liebe Frau Christl? O, Sie sollten sich nicht so viel sorgen! Das ist etwas für alte Leute, wie ich es bin. Wenn der Fuß ein bißchen besser ist, packen wir Sie in unleren großen Schlitten und Christl muß Sie spazierenfahren. Es ist wunderschön. Alles so verkehrt. Als wäre der liebe Gott mit einer großen Federkiste herumspaziert! Wenn Sie erst in die Winterluft hinauskommen, wird das blaße Gesichtchen schon wieder Farbe bekommen.“

Die alte Dame war geräuschlos eingetreten und zerbrach mit ihrer freundlichen Stimme die Sorgenwolken, die sich um Christl gelagert hatten.

„Wenn es geht, liebe, gnädige Frau, möchte ich dann doch wieder heim! Es ist doch eine Last, einen kranken Menschen um sich zu haben.“

„Sie sind keine Last, Frau Christl. Fühlen Sie sich denn wirklich kein bißchen heimlich bei uns? Christl fühlt sich verantwortlich für Ihr Wohlergehen! Und wir können uns unter Haus gar nicht mehr ohne Sie denken.“

Christl ließ die lebenswichtige Herzlichkeit über sich ergehen. Die ständige Gastfreundschaft hatte etwas Bestrickendes, aber sie machte auch unfrei. Man war eine Gefangene, und wenn die Fesseln auch mit den Rollen der Freundlichkeit und Güte umwunden waren, es waren doch Fesseln.

Wenn ich gesund wäre, dachte Christl, könnte ich meine Breteln umschneiden und davonlaufen! Aber lol Ich liege ja fest. Vielleicht noch Wochen.

Da schaute Christl in zwei gültige Frauenaugen, und eine liebe Hand strich ihr über das Haar, als wollte sie alle schlimmen Gedanken bannen.

„Sie sind so gut zu mir, gnädige Frau, wie ich es gar nicht verdiene.“

„Nicht gnädige Frau! Mamielka sollen Sie mich nennen! Sonst darf ich ja auch nicht Christl zu Ihnen sagen. Und Christl ist der schönste Name, den ich kenne. Christl sagt es auch.“

Aha, Christl! Ja, Christl, das war auch eine dieser Fesseln, in die man sich immer mehr verstrickte.

Die Gräfin liebte ihren Sohn abgöttisch. Und wenn gewiß vieles, was sie für Christl tat, ihrem eigenen, gültigen Herzen entsprang, die Grundmelodie zu allem war eben doch die Liebe zu ihrem Sohn. Christl aber machte gar kein Hehl daraus, daß ihm Christl gut, sehr gut gefiel.

Rosa stand in der Küche und schlug den Knüttelsteig. Aber so sehr ihre arbeitsgewohnten Hände zupackten, die Gedanken waren nicht bei der Sache. Sie wiederholte sich Satz für Satz den Brief, den sie heute morgen von Christl bekommen hatte. „Solo, im Chiemgau ist's, bei Bekannten“, brabbelte die Rosa vor sich hin und griff gedankenlos schon wieder nach dem Salzfaß.

„So mer nig bekannt, daß mir Bekannte im Chiemgau haben. Wußt a neie Bekanntheit sein. Und'n Fuß hat's brochen. Jetzt hupste ich so lang auf die Brettl unmannd und's is ihr nig passiert. Auf oamal bricht sie sichs Hagerl.“
„Des a mit der meien Bekanntheit wimmhängt?“
(Fortsetzung folgt.)

Wrangel wehrt sich

Als der Generalfeldmarschall Wrangel eines Tages selen sich in eine Stadt einzog, erwies ihm die schönsten Jungfern der Stadt die Ehre und bildeten Spalier. Eine der Auserwählten küßte ein wenig enttäuscht ihrer Nachbarin zu: „Na, schön ist der Oke nu trade nicht!“ Wrangel, der diese abfällige Bemerkung wohl vernommen hatte, drehte sich blitzschnell um und meinte wohlwollend zu der errötenden Jungfrau: „Det stimmt, mein liebes Kind, aber hören tut dafür der Oke noch immer auszeichnend!“

Musikalisches Mißverständnis

Zu dem Leipziger Thomaskantor Hauptmann kam einst ein junger Komponist und bat ihn um Durchsicht einer Ouvertüre. Der Thomaser merkte schon nach flüchtiger Durchsicht, daß die Schöpfung des jungen Verusogenossen zwar sehr dich instrumentiert, aber an innerem Gehalt äußerst dürftig war. „Sie haben wohl diese Ouvertüre für ein Schalesporendes Drama vorgesehen?“ fragte er den Neutöner schmunzelnd. — Der schüttelte den Kopf: „Nein, als Konzertouvertüre!“ — „Ach so“, meinte Hauptmann, „und ich Dummkopf tippte auf Viel Värm um nichts!“ Betroffen verabschiedete sich der junge Musiker. „Wel Värm um nichts“ — dieses Urteil erschien ihm hart, aber es war gerecht...

Die Sache mit Riefchen

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts traf just am Todestage Adelberike Wrons ein alter Rime und Goetheverehrer in Eisenheim ein und gedachte einige trauliche Stunden im berühmten Pfarrhause zu verbringen. Um den Weg zur klassischen Weisheit ein wenig abzukürzen, fragte er einen Bewohner des Ortes, einen alten Mann, um den nächsten Weg zum Pfarrhause und kam dabei mit ihm ins Gespräch. So erwies sich, daß der Alte früher lange als Bauer in der Umgegend gelebt hatte. „Sind Sie sehr stolz in Eisenheim auf das einstige Pfarrrestöcherlein?“ wollte der Schaupfeler wissen. Da nahm der Alte böse die Pfeife aus dem Munde und antwortete dem kunstbestimmten Rimen im Bruchton der Ueberzeugung: „Wir stolz sein — auf Riefchen — sage Sie? Mein guter Herr — wisse Sie: Das Ganze is e Schand und Lünd für unser Städtel! So e Diebche von jone hergeloffenen Dichter!“

Politik mit Pfandscheinen

Santiago de Chile, Ende Januar.

Durch eine Verfügung der neuen Regierung in Santiago de Chile werden 500.000 im Laufe der Zeit verpfändete Gegenstände den Schuldnern kostenlos zurücküberlassen.

Antolin Figueroa Molina hat sich verlobt. Bei Rangierarbeiten auf dem Hauptbahnhof ist ihm ein Bein abgefahren worden. Aber so groß erscheint ihm das Unglück nun auch wieder nicht. Schließlich lebt er in einem Land mit moderner sozialer Gesetzgebung. Die Kassen zahlen ihm eine gute Absingung, und was die Verkrüppelung anlangt — hat ihm der Patron nicht auch ein wunderbares künstliches Bein verschafft? Wie es Don Antolin erging, so war es vor ihm schon vielen anderen ergangen: Zeitungsjungen, die mit ihrem Fahrrad unter die Autos kamen, Stiefelpacker, die als Schwarzfahrer von den Puffern der Straßenbahnen fielen, Arbeiter, die Betriebsunfälle hatten und jenen, die im Trunk halb totesgeschlagen worden waren.

In einem Land, in dem die Währung völlig zusammengebrochen ist und man kunstfertige Mechanismen, wie richtig funktionierende Glöder dem teuren Ausland abkaufen muß, ist so ein Stück ein wahres Kleinod und viel mehr wert als die ganze Wohnungseinrichtung zusammen mit Bett, Stuhl, Tisch und eisernem Besteck, der im Winter wärmt und auf dem man auch sonst seine tägliche Bohnensuppe kochen kann. Don Antolin kommt sich trotz seines fehlenden Beines fast etwas überlegen vor. Hat er mit diesem Reststück nicht eine stille Reserve? Können denn etwa die Mitbürger ihr Bein aufs Leihamt schleppen und verpfänden? Für ihn und für manchen anderen vor ihm war es die Rettung... Das künstliche Bein trat so mit Don Antolin den letzten Weg an, den Weg zum Verpfändamt, wo das abmontierte Reststück gegen Zahlung einiger schmuggler Bescheine verblieb...

In Chile ist der beste Markt zur Beurteilung der sozialen Lage die Höhe der Einkünfte der staatlichen Leihämter. Die Zahlen, die bekannt werden, erschauern. Das einzige Geld hängt oft auf dem Leihamt, weil notfalls eine zerrissene Hose und eine Jacke genügen. Die Bettwärter liegt dort, weil man sie ja nicht unbedingt braucht. Wozu auch so viel Möbel-

stücke in der Wohnung? Genügt nicht das eine Bettgestell für die ganze Familie? Uhren, Ringe, Geldirr, Anglitz, Schuhe, endlos ist die Kette der täglichen Verbrauchsgegenstände, die die staatlichen Leihämter füllen. Nichts ist dabei wertlos genug, um nicht doch noch einige Pesos zu erbringen. Dazu kommt das Handwerkszeug der Männer, kommen die Nähmaschinen der Heimarbeiterinnen, kommen die ausgelassensten Dinge, wie jene künstlichen Beine, die noch den Stempel tragen, daß sie eigentlich der Staatseisenbahn oder der Straßenbahn gehören, die nach dem Unfall freiwillige Unterstüßung bot.

Jetzt stehen schon seit Wochen Tausende vor den Leihämtern Santiagos Schlange. Täglich werden 6000 Menschen abgefertigt. 500.000 sollen es im ganzen werden — mehr als die Hälfte der Einwohner der Hauptstadt! War nicht vor den Wahlen dem Volk ein wahres Paradies auf Erden versprochen worden? Daß man nun diesem Volk 500.000 verpfändete Gegenstände auf Kosten der Regierung zurückgibt, ist das nicht schon die Vorstufe zum Paradies? Und auf andern Gebieten: Drehte sehen den Brotpreis herab und den Fleischpreis; auch die Verbesserung der Trinkwasserversorgung soll verübt werden. Vergißt nun das Volk schon, daß es einst größere Parolen hörte, daß man ihm die Aufteilung der großen Bändereien versprochen und die Enteignung des ausländischen Kapitals? Der Betrieb vor den Leihämtern reicht inzwischen nicht ab. Ein paar Monate hindurch wird man nach Schlange stehen müssen, um alles in Empfang zu nehmen, was man einst versetzte. Und die Kette jener ist schließlich auch nicht kurz, die auf dem einen Leihamt auslösen und auf dem anderen verpfänden. Mancher einer empfindet das sogar als besonders pfliffig, gelinst es ihm doch so, die Maßnahmen der Regierung in bare Münze umzusetzen.

Don Antolin hat übrigens kein künstliches Bein (v. 1) nicht zurückgehalten. Zwanzig Pesos ist der Höchstbetrag, den die Regierung für jeden einzelnen Schuldner zur Verfügung stellte, im ganzen zehn Millionen Pesos. Und ist so ein kostbares künstliches Bein nicht mehr wert als zwanzig schlechte chilenische Pesos?